

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.
Telegrams-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 10/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Heute ist der sächsische Landtag zusammengetreten.

Der Kohlenarbeiterstreik im Niederlausitzer Revier ist beendet.

In der Renardgrube bei Sosnowice wurden sieben Arbeiter durch herabstürzende Kohle erschlagen.

Der Ankläger im Haywood-Prozess, Borat, wurde wegen Betrügereien verhaftet.

Zwei Jahre revolutionären Kampfes in Russisch-Polen.

Leipzig, 15. Oktober.

Aus Warschau schreibt man uns: Zum zweitenmal jährt sich der Oktober, der entscheidend war für die Geschichte des russischen Reiches. Es lohnt wohl, den Blick zurückzuwenden zu lassen, um zu sehen, was schließlich seit jenem Generalstreik, der in der Geschichte einzig dasteht, das Proletariat erreicht hat. In dieser Stelle möchten wir nur von einem Winkel des Karenreichs sprechen, von Russisch-Polen.

Zwei Jahre Kampf liegen hinter uns, zwei Jahre voll Ereignisse, die nur aus der historischen Perspektive dereinst richtig zu beurteilen sein werden. Während jenes denkwürdigen Generalstreiks war es das Proletariat Polens vor allem, das mit wunderbarem Elan den Generalstreik durchführte, nicht nur in den Zentren Warschau und Lodz, sondern selbst in abgelegenen Industrieregionen und selbst in weitverlegenen Nestern. — Das unmittelbare Resultat jenes Streiks war das Manifest vom 30. Oktober: der Zar erkannte damit an, daß es mit dem Absolutismus, mit der unbefruchteten Selbstherrlichkeit vorbei sei. Aber am gleichen Tage, wo dieses Manifest proklamiert wurde, richteten die Dragoner in Warschau vor dem Rathaus ein Blutbad an, indem sie über die freudig erregte, ihren Sieg bejubelnde Volksmasse herfielen. Das war ein schlimmes Vorzeichen für die Dinge, die nun kommen sollten. Aber vorläufig war alles voll froher Hoffnungen. Und in der Tat schien es eine Zeitlang, als ob von nun ab der Siegeslauf des Volkes sich in schnellem Tempo vollziehen werde, daß die Macht der Regierung vernichtet sei. Kam es doch vor, daß an einzelnen Orten die Behörden gänzlich den Kopf verloren und alles über sich ergehen ließen.

Ein Beispiel: im Industrieregion von Dombrowa schalteten die Revolutionäre nach Gutdünken, ohne daß es den Tschinowniks gelingen wäre, ihnen irgendwie Einhalt

zu bieten. Ein Offizier, der ein Bataillon Soldaten in Sosnowice kommandierte, telephonierte am Tage der Veröffentlichung des Manifestes an den Obersten in Bendzin, er müsse Verstärkung haben, denn das Volk rotte sich überall zusammen; der Oberst antwortete, daß die Demonstrationen, soweit sie der Ausdruck des Jubels über das Manifest seien, nicht schädlich und deshalb zu dulden seien. „Den Teufel — Jubel! Herr Oberst, die Kerle schreien: Fort mit dem Zarismus!“ — war die Antwort des braven Hauptmanns. Darauf erklärte der Oberst, daß in diesem Falle er nicht helfen könne, denn er habe keine Soldaten mehr zur Verfügung.

Rehlich ging es an vielen Orten. Was Wunder, daß der Glaube an einen vollständigen Sieg allgemein war! Dieser Glaube war besonders stark in den Kreisen der sogenannten Intelligenz, die den Himmel voller Geigen sah und bereits begann, sich die Zeit damit zu vertreiben, daß sie Kemer und Würden verteilte.

In Wirklichkeit war die Staatsmaschine hauptsächlich infolge des Schreckens, der den Tschinowniks in die Glieder fuhr, ins Stocken geraten. Noch variierte die Armee in ihrer großen Masse. Die Meutereien, so ernst sie auch waren, blieben vereinzelt. Sobald man sich darüber in Petersburg im klaren war, änderte sich dort die Stimmung, und damit war die Aera Wite über. — Bereits im Dezember begann die Reaktion zu wüten. Das führte zum Aufstande in Moskau. Leider blieben die übrigen russischen Städte ruhig, in Polen aber wäre ein ähnlicher Versuch der pure Wahnsinn gewesen, denn die polnische Landbevölkerung ist heute kein revolutionäres Element, die Städte aber würden auf der Stelle in Schutt und Trümmer geschossen werden. Polen ist erstens Grenzland und zweitens wird es seit 100 Jahren als ein zum Aufbruch neigendes Land behandelt; die zarische Regierung hat daher hier eine Armee von 300 000 Mann in Bereitschaft. Das einzige, was die polnische Arbeitererschaft tun konnte, war eine Demonstration durch einen abermaligen Streik.

Moskau wurde niedergeworfen, im Kaukasus und in den Ostseeprovinzen wüteten die Strafexpeditionen, in Polen häuften sich die Massenverhaftungen und Dragonnaden. Der Belagerungszustand, der im November aufgehoben worden war, wurde zu Weihnachten von neuem über das Land verhängt.

Die Wahlen zur ersten Duma wurden von der Arbeitererschaft boykottiert. Beide Parteien, die Sozialdemokratie wie die Polnische Sozialistische Partei, proklamierten den Boykott. Man hat viel darüber debattiert, ob das richtig war. In Wirklichkeit gab es in Polen gar keinen andern Weg: das Wahlrecht war von Anfang an für Polen anders, als für Rußland, und dieses Wahlrecht schloß einen Sieg der Arbeitererschaft unbedingt aus. Der Boykott

war daher das beste Mittel, um Illusionen, als könne durch die Duma wirklich etwas erreicht werden, ein für allemal zu vernichten. Freilich durfte der Boykott nicht in politischer Abstinentz bestehen (wie ihn die P. P. S. ausfachte), sondern er mußte ein Stampf gegen den Scheinkonstitutionalismus sein, wie ihn die Sozialdemokratie führte. Die Situation war damals die, daß stündlich ein neuer Ausbruch bevorzustehen schien, ein neuer Generalstreik, der zum allgemeinen Aufstand führen würde. An den Wahlen teilnehmen, trotz der sicheren Niederlage, hieß die revolutionäre Energie lähmen. Daher halten wir auch heute noch den d a m a l i g e n Boykott für die richtige Taktik.

Freilich kam es dann anders. — Die Kampfesstimmung begann zu schwinden in Rußland und auch — wenn schon nicht im gleichen Maße — in Polen. Das mußte kommen. Es können wohl kleine Häuflein von Enthusiasten jahrelang in beständiger Erregung und Kampfbereitschaft verharren, niemals große unorganisierte Volksmassen; diese können spontan in Wallung geraten und wunderbare Heldentaten verrichten, aber sie können nicht auf die Dauer zu Armeen von Kämpfern werden.

Dieses unvermeidliche Erschlaffen der Massen gab natürlich der Reaktion neuen Mut. Es kam der weiße Schrecken, der Massenmord in Form der Kriegsfeldgerichte, es kam die Konterrevolution mit all ihren Greueln. — Jetzt galt es trotz aller Verfolgungen, trotz der himmelhoch sich türmenden Schwierigkeiten, dauernde Organisationen zu schaffen, es galt die Massen, die bisher nur ihrem revolutionären Instinkt folgten, durch die Organisation zu schulen, es galt jene Kraft zu schaffen, die in Zukunft entscheidende Schlüge führen kann und muß. Diese Aufgabe absorbiert heute alle Kräfte, und sie ist zu lösen, sie muß gelöst werden! Es zeigt sich zum Glück, daß trotz des tiefen kulturellen Niveaus, das eine Folge des Jahrhunderte dauernden Druckes und der hundertjährigen Fremdherrschaft ist, das Proletariat Russisch-Polens eine durchaus organisationsfähige und vorwärtstrebende Klasse darstellt. Das hat die industrielle Entwicklung zuwege gebracht, die den polnischen Arbeiter, im Gegensatz zum russischen, zum typischen Stadtmenschen gemacht hat. Es will etwas heißen, wenn trotz aller Schwierigkeiten die Sozialdemokratie heute zirka 25 000 Mitglieder zählt, die in einer geheimen Organisation zusammengefaßt sind, wenn die Gewerkschaften, die gleichfalls Geheimbünde sind, an 30 000 Mitglieder zählen und in raschem Wachstum begriffen sind.

Die Konterrevolution brachte es mit sich, daß die polnische Bourgeoisie mit affenartiger Geschwindigkeit ihre pseudorevolutionären Illüren abstreifte. Diese Bourgeoisie und besonders ihr kleinbürgischer Teil, hatte während des Generalstreiks gute Miene zum bösen Spiel gemacht, und als der erste Erfolg sich einstellte, das Manifest vom

Seuilleton.

Gyldholm.

Ein Landarbeiterroman von Johan Skjoldborg.
Autorisierte Uebersetzung von Laura Heldt.

13] Nachdruck verboten.

Er öffnet die Pforte des weißen Gitters und verfolgt den Fußsteig, der ins Kontor des Kammerherrn führt.

Der Holzschuhe entledigt er sich vor der Tür und blüht dann lange im Flur stehen. Er entfernt sorgfältig Schmutz und Spreu aus den Falten der Strümpfe und horcht auf das kleinste Geräusch.

Endlich drückt er die messingene Türklinke der gerillten, weißgemalten Tür nieder, die hoch und breit ist, wie ein Tor, und geht den Korridor entlang, wo zu beiden Seiten in einer langen Reihe die Bilder der verstorbenen Kammerherren, Barone und Grafen hängen; er geht mit langen, leisen Schritten, und hält die Mütze in der Hand, wie um die hohen Herrschaften um Verzeihung zu bitten.

Vorsichtig klopf er an.

Ihm ist, als habe des Kammerherrn Stimme da drinnen einen eigentümlichen Klang.

Er steht an der Tür und wagt kaum die Füße zu bewegen; ihm ist, als fänke er in den weichen Teppich ein, der so dick ist, wie weiches, trockenes Moos: es libelt geradezu unter den Fußsohlen.

Aber schließlich stottert er doch die Bitte hervor, bleiben zu dürfen.

Nein.
Er verspricht alles mögliche, wenn er nur bleiben darf.
Nein.
„Es war ja nur ein Dummer-Zungenstreich — nichts als ein Dummer-Zungenstreich!“ sagt er.

„Ja, aber derlei kann ich auf meinem Gute nicht dulden. Sie sollten sich schämen!“

Niels Rön weint, weint wie ein Kind, das unartig war, und verspricht, es solle nie wieder vorkommen.

Nein.
Er bettelt mit Tränen in den Augen.

Der Kammerherr antwortet nicht. Er kehrt ihm den Rücken und sitzt da, als sei er in eine Lektüre vertieft — oder als überlebe er etwas.

Nachdem Niels eine Weile vergeblich auf Antwort gewartet hat, schleicht er sich fort.

Und als er die weiße Gittertür öffnet, ist ihm, als falle hinter ihm die Pforte mit eigentümlich hartem Laut ins Schloß.

Man hat ihn ausgesperrt.

Nun ist die Sache abgemacht.

Morgen — wohin soll er sich wenden, wohin in aller Welt soll er ziehen mit Weib und Kindern?

Seine Gesichtsmuskeln zucken.

Ja, wohin?

Er bleibt stehen und seufzt. Er betrachtet die kleinen, grauen Häuser, den ausgetretenen Fußsteig und das mächtige Gyldholm.

In der ganzen Welt kennt er fast nur dies.

Und nun hat man ihn ausgesperrt.

Wo soll er hin, wenn er nicht mehr im Schatten der großen Gebäude dieses alten Gutes schaffen und wirken darf?

Niels Rön kann sich das absolut nicht vorstellen . . .

Er geht heim und gesteht die ganze, traurige Wahrheit.

Im ersten Augenblick wird die Frau so blaß, wie sie werden kann. Doch dann preßt sie energisch die Lippen zusammen.

Sie sagt keine Silbe, sondern geht direkt hinauf auf das Schloß.

Sie schreitet aus, wie ein durch Arbeit hart und steif gewordener Mann und nickt bei jedem Schritt, wie ein angepannter Gaul. Ueber ihrer ganzen Person liegt eine gewisse, entschlossene Kraft, die gewöhnlich nicht vergebens geht.

Sie schreitet durch den Schloßpark und den langen Korridor entlang, als sähe sie von alledem nichts.

Dem Kammerherrn gegenüber räumt sie willig alles ein, gibt alles zu, was er ihr vorwirft. — nur wiederholt sie immer wieder, daß sie nirgends hinziehen können mit den vielen Kindern, von denen das kleinste nur gerade acht Tage alt ist.

Das ist ihre einzige Antwort auf alles, was der Kammerherr ihr vorhält.

Endlich sagt der Kammerherr: „Sie haben auch stets so viel Kinder, die Häuser da drüben!“

„Ja, entschuldigen Sie, Herr Kammerherr, aber das ist ja sozusagen auch das einzige Vergnügen, das wir armen Leute haben!“

Der Kammerherr wendet sich ab, um ein Lächeln zu verbergen.

Schließlich bekommt die Frau doch ihren Willen, und sie eilt schleunigst davon, um Niels dabei die frohe Botschaft zu überbringen.

Bei ihrer Heimkehr findet sie Niels mit Ver Holts Säugling auf dem Arme, den er vergeblich zu beruhigen sucht.

Die Frau reißt die Kleiderhülle auf und legt die Kleine an die Brust. „Ist sie durstig, das kleine Ding, — so — so, so!“

Nachdem sie zur Ruhe gekommen sind, erzählt sie dem Mann, der mit großen Augen dasteht und wartet, den günstigsten Ausgang.

„So, du kleines Ding, nun gibt's nichts mehr . . . nein, du kriegst nichts mehr, andre wollen auch noch leben.“

30. Oktober, waren die alten Deutschen sogar bereit, den braven Arbeitern Weisheit zu klatschen. Als aber die Arbeiter sich erdreisten, auch wirtschaftliche Forderungen zu stellen und mit allem Nachdruck zu verfechten, war es aus mit der Arbeiterfreundlichkeit. — Freilich, die herrschende Klasse in Polen kann nur gewinnen, wenn in Russland konstitutionelle Zustände herrschen, denn nur so kann der barbarischen nationalen Verfolgung ein Ende bereitet werden und kann freie Bahn für die wirtschaftliche Entwicklung geschaffen werden. Aber — sobald es an den Geldbeutel geht, hört die liberale Stimmung sofort auf, und wenn jemals das Wort von der „einen reaktionären Masse“ wahr wurde, so ist das heute in Polen der Fall. Heute jubelt das Bürgertum, wenn die Schergen des Jaren die Arbeiter hinhängen, heute organisiert es Bänder, um auf eigene Faust durch Mord an den Sozialisten den Sozialismus zu vernichten.

Die Arbeiterchaft Polens ist in diesen zwei Jahren merkwürdig gereift und emanzipiert sich zusehends von den Minderfraktionen der Revolution, vor allem von der Revolutionsromantik und dem „Putschismus“, der unverständigerweise von der P. W. S. gehegt wurde. Die Folge davon ist, daß diese Partei in die Brüche ging: es entstanden zwei Fraktionen, von denen die eine ganz ins nationalistiche Fahrwasser geraten ist und an einem kopflosen Terrorismus festhält, während die andre zwar die Tendenz zeigt, sozialdemokratische Taktik zu üben, aber vorläufig noch halbtot hin und her schwankt. Es ist zu hoffen, daß auch das aufhört und in nicht zu ferner Zeit das Proletariat russisch-polen eine einzige festachslose sozialdemokratische Partei bilden wird.

Was die nächste Zeit bringen wird, wer mag es erraten? Es ist nicht ausgeschlossen, daß die dritte Duma ein willfähiges Instrument der Regierung wird; in diesem Falle gehen wir einem Zustand des Scheinkonstitutionalismus entgegen, analog dem, der in Preußen und Oesterreich nach 1849 herrschte. Nur dürfte er nicht so lange dauern, weil eben die treibenden Kräfte der Revolution, das Streben der Bauern in Russland nach Lösung der Agrarfrage und das Streben der Arbeiter im ganzen Reich nach voller Emanzipation, bestehen bleiben, während in jenen Ländern mit der Aufräumung der Reste der Feudalität im Jahr 1848 die Hauptaufgabe gelöst war. Es ist aber ebenso möglich, daß die zarische Regierung mit aller Gewalt auf die volle Wiederherstellung des Absolutismus drängen wird. Dann wird die Schreckensherrschaft noch einige Zeit dauern, bis sie einen neuen furchtbaren Ausbruch der Verzweiflung zeitigt.

So oder so — es gilt für die Sozialdemokratie, auszuhalten und bereit zu sein. Wir glauben, in Polen wird die Partei sich dieser Aufgabe gewachsen zeigen.

Die bürgerliche Presse über den Hochverratsprozeß.

Die bürgerlichen Pressstimmen über den Hochverratsprozeß sind ein politisches Kulturdokument ersten Ranges. Von den Scharfmacherblättern gar nicht zu reden, denen die Strafe meist zu milde ist — die Post gibt uns die freundliche Zusicherung, daß wir im Falle einer Verurteilung wegen Hochverrats ins Zuchthaus spazieren würden — aber auch die liberalen und freistimmigen Blätter, mit alleiniger lobenswerter Ausnahme des bedeutendsten und des bedeutungslosesten demokratischen Blattes, der Frankfurter Zeitung und der Berliner Volkszeitung, unterschreiben das Urteil, wenn auch nicht in Wausch und Hagen, so doch ohne besondere Scham. Daß einst ihre eigenen Vorkämpfer, die Jacoby, Waldeck und Biegler, wegen desselben angeblichen Vergehens vor den Äußersten gestanden haben, ist dem Liberalismus im Vorurteiltaumel mit Zuckern und Scharfmachern vollständig abhandeln gekommen.

Im folgenden zitieren wir einige der markantesten Pressäußerungen:

Post (freitonservativ):

Vielleicht wird nach dieser Verurteilung noch eine weitere Strafe für Liebknecht eintreten. Der Oberreichsanwalt sagte: „Vielleicht fällt ihm das Urteil ohne weiteres aus dem An-

techt beugt sie sich über das eigene Kind in der Wiege: „Es ist wohl in der Ordnung, daß du auch ein Tröpfchen kriegst, wo ich nun einmal aufknöpfst habe!“

Sie wendet sich zu Niels, der Bers und Sophies Kind in den Schlaf zu lullen sucht: „Es ist doch gut, daß man wenigstens nur eins auf Mal kriegt,“ sagt sie. „Wische — Wische — tut ...“

Sie erhebt sich und knöpft die Taille zu. „Jetzt muß ich mich schnell nach Jens' Kindern umsehen, ehe sie das Haus abbrennen, und ich versprach auch bei Balles' vorzukommen.“

Die Tageshelle erlischt mit der untergehenden Sonne, und die Schatten der Dämmerung schleichen vom Walde und dem ganzen Waldholmschen Gebäudelkomplex heran und verschlingen die kleinen, grauen Häuser.

Wer hier ein Heim hat, sucht es auf vor Andruß der Nacht;

Zuerst kommen die großen Kinder aus der Schule und trüppeln in der Dunkelheit über den gefrorenen, holperigen Erdboden. Und sobald sie angelangt sind, erhebt sich eine ganze Reihe von Fenstern.

Einige Stunden später ertönen die schweren Schritte der Männer und das unsichere Vorwärtstasten alter, steifer Beine.

Zuletzt kommen die Frauen vom Melken.

Wer Holt findet seinen Jungen bei den Kindern des roten Jens. Sie gehen nach Haus, wo der Feuer macht und den Kaffeekessel in den Ofen stellt.

Als der und Sophie vor ihrem schwarzen Kaffee und Schwarzbrot sitzen, sagt er: „Der Kammerherr sprach heute mit mir.“ „So? Was wollte er denn von dir?“

„Er frag, ob ich nicht Lust hätte, ins Weidenhäuschen zu ziehen. Es würde wohl zum Frühjahr leer werden.“ „Und was hast du geantwortet?“

„Was zum Teufel soll ich denn damit?“ Er weißt mit den schlaffen, weißen Fingern in die dicke Protische.

Nach einer Weile sagt sie launend: „Na, aber der, wäre es denn nicht ganz nett, ein paar Krüge zu haben?“

„Dann müßte ich tags auf dem Gute schuften und nachts

maltschande aus, vielleicht ist ein weiteres Verfahren vor dem Ehrengerichtshof für Anwälte notwendig.“ Bei einer Verurteilung zu Zuchthausstrafe würde Liebknecht ohne weiteres auch aus dem Rechtsanwaltsstande ausgeschlossen worden sein. Da das Urteil nun aber nicht auf Zuchthaus lautet, hält der Oberreichsanwalt offenbar ein weiteres Verfahren noch für notwendig. Ob er damit beim Ehrengerichtshof für Anwälte den Ausschluß erreichen wird, bleibt abzuwarten. Zunächst würde sich wohl die Anwaltskammer in Berlin mit der Sache zu beschäftigen haben. Nach der bisherigen milden Praxis dieser Kammer ist ein so schweres Verdict über Liebknecht nicht zu erwarten. Anders könnte sich die Sache in der höheren Instanz, vor dem Ehrengerichtshof in Leipzig, gestalten, der bekanntlich seinerzeit auch den edlen Stadthagen wegen Gebührenüberhebung für unwürdig erklärt hat, weiter dem Anwaltsstande anzugehören, nachdem die erste Instanz ein milderes Urteil gefällt hatte. Wir können dem Hochverräter Liebknecht die Milde, die ihm das Reichsgericht hat zuteil werden lassen, da er nicht zu den gemeinen Sauerbrotmenschen gehört, wie sie uns in den Reaktionen des Vorwärts und der Leipziger Volkszeitung mit täglich wachsender Widerwärtigkeit entgegenretten. Solche Leute würden auch, wenn sie wegen Hochverrats verurteilt würden, ins Zuchthaus wandern.

Schuldig des Hochverrats im Sinne der Anklage — so lautet das Urteil des Reichsgerichts, das sich alle gewissenlosen Verheer der unteren Volksstände zur Lehre dienen mögen. Es ist gut, daß die sozialdemokratischen Agitatoren sehen, daß es doch noch eine Grenze gibt, über die hinaus der Staat nicht mit sich spielen läßt. Der Hochverrat muß nicht allein unter dem juristischen Gesichtswinkel gesehen werden, sondern auch unter dem politischen. Ein Staat, der sich die sozialdemokratischen Mährereien sorglos gefallen läßt, untergräbt selbst das Fundament, auf dem er ruht. Die antimilitaristische Verheerung muß mit unumkehrlicher Härte bestraft werden. Das verlangt nicht nur die Staatsraison, das verlangt auch das Mitgefühl mit den irregulierten unwilligen Seerespflichtigen, die sich durch die Verheerung zu Insubordinationen hinreichend lassen und die dann der ganzen Strenge des Kriegsgerichts anheim fallen. Härte gegen die Heber bedeutet Milde gegen die Verheerter. Aus diesen beiden Gründen ist in der staatsbehaltenden Presse schon ausgesprochen worden, daß bei einem Vergehen des alten Hochverratsparagrafen bei der Befämpfung der Antimilitaristen nicht nur an seine Verschärfung, sondern auch an die von den „Genossen“ nicht minder gefürchtete Verschärfung des § 112 des Strafgesetzbuches gedacht werden müßte, der die Aufforderung von Militärpersonen zum Ungehorsam gegen ihre Vorgesetzten und die Anreizung von Mannschaften des Beurlaubtenstandes, der Einberufung zum Dienste nicht zu folgen, bestraft.

Die Frankfurter Zeitung schreibt:

Der Hochverratsprozeß gegen den sozialdemokratischen Rechtsanwalt Dr. Karl Liebknecht hat mit der Beurteilung des Angeklagten zu einem Jahre sechs Monaten Festungshaft geendet. Das Gericht hat also, entgegen dem Antrage des Oberreichsanwalts, von einer Bestrafung mit Zuchthaus abgesehen. Dies wird mit Befriedigung aufgenommen werden; es ist aber auch das Einzige, was an dem Urteil erfreulich ist. Man hat sicherlich vielfach mit einiger Verblüffung vernommen, daß ein Mann wie der Oberreichsanwalt Dr. Oshausen gegen Dr. Liebknecht eine Strafe von nicht weniger als zwei Jahren Zuchthaus beantragte und er es für notwendig hielt, zur Begründung dieses Antrags mit starken Worten zu erklären, er betrachte das Vergehen des Angeklagten als ehrlos. Diesen Vorwurf hat sich das Gericht nicht angeeignet; es hat aber im übrigen die Sache selbst ähnlich beurteilt wie der Oberreichsanwalt und ein Urteil gefällt, das in der Geschichte der deutschen Rechtspflege ein peinliches Kapitel bilden wird.

Die Eigenlämlichkeit dieses Prozesses zeigte sich schon in den ersten Worten, die der Angeklagte zu seiner Verteidigung sprach. Als der Vorsitzende ihn aufforderte, sich zur Anklage zu äußern, entgegnete Liebknecht, er wisse eigentlich gar nicht, wie er das machen solle, denn er wisse nicht, zu welcher Anklage er sich äußern solle. Das war kein Witz des Angeklagten, sondern eine begründete Erwiderung, denn ihm sind nach und nach ganz verschiedene Dinge zur Last gelegt worden. In der Begründung des Antrages auf Verschärfung seiner Prozedur wird er beschuldigt, einen Angriff Frankreichs auf Deutschland anzettelt zu wollen. In der Anklageschrift ist davon nicht mehr die Rede, und dafür wird ihm vorgeworfen, daß er den „roten“ Teil des Meeres gegen den andern Teil führen und so die bestehende Militärverfassung zertrümmern wolle. Im Eröffnungsbeschluss ist aber auch davon nicht mehr die Rede, und die Anklage lautet nun dahin, daß er zum Beispiel bei einer Intervention Deutschlands in Russland den Militärfeldzug herbeiführen wolle. In der Verhandlung selber ließ es wieder anders. Daher es denn auch begründlich ist, daß die Verteidiger beantragten, man möge diesen Prozeß stillen und eine neue Anklage erheben, damit man endlich genau wisse, welche Verheerungen der Prozedur eigentlich

zu Haus! Na, weg damit ... Teufel auch, ist der Kaffee heiß!“

Nach einer Weile meint Sophie doch: „Wolle und Waren standen sich so gut im Weidenhäuschen.“

„Ja, so 'ne Kaufgesellschaft! Nein! hier ist die Sache so einfach, — wenn wir fertig sind, dann sind wir fertig.“

„Ja — ja.“ Sophie gähnt — „es mag ja auch viel Schererei dabei sein.“

Nach der Mahlzeit pfeift der eine Melodie und lärm und spielt so lange und so derb mit dem Zungen, bis der Kleine zuletzt zu weinen anfängt.

„Du bist ein richtiger Watschlappen,“ sagt er und wirft ihn aufs Bett.

Nach einer Weile geht er aber doch wieder zum Zupfen hin und schmeichelt ihm, bis er lacht, und seine schwarzen Augen strahlen, so oft der Kleine herzhast mit den Beinen strampelt.

Er öffnet sich die Tür. Es ist Niels Kutscher, der Materialkutscher, der kommt.

Wie immer, ist er gut frisiert, die grauen Haarlocken sind sorgfältig an den Ohren vorgeschoben und der Knoten des Halsstuds ist derart, daß ihn nicht viele so gut zu binden verstehen, wie Niels.

Doch ist er tief betrübt.

Die Augen und tiefen Falten seines Gesichts zeugen vonummer und schweren Gedanken, wenn auch sein ursprünglich fröhliches Gemüt noch immer hindurchschimmert. Sorgen und Mißgeschick sind es, die diese Furchen gegraben haben, so wie auch eine rauhe Witterung eine ursprünglich milde Natur verwülstet kann.

Ein Weilschen sieht er zögernd da, als würde es ihm schwer, sein Anliegen vorzubringen. Dann sagt er: „Jetzt hat der Burche bekannt. Also war er's doch, der deine Uhr genommen hat!“

Der weiß nicht recht, was er darauf antworten soll. „Am — ja — er war es wohl.“

„Es ist hart, wenn die Kinder sich so vergessen, könnt ihr glauben!“ seufzt Niels und senkt den Kopf.

Bers und Sophies Augen fallen auf seinen gebeugten Rücken. Der verblichene hintere Teil seiner Weste hat

infrimiert sein. Aber der Gerichtshof glaubte, über genügende Klarheit zu verfügen.

Die Frankfurter Zeitung druckt einen Teil des Schlußkapitels der infrimierten Prozedur ab und fügt dazu hinzu: Dies sind Liebknechts Vorschläge, dies sind die Handlungen, zu denen er auffordert, dies also ist dasjenige, worin der Hochverrat liegen müßte, wenn Liebknecht gegen das Gesetz gefehlt hätte. Aber darin liegt weder ein Hochverrat, noch überhaupt etwas Strafbares, und das Delikt konnte nur dadurch konstruiert werden, daß man eben einige theoretische Bemerkungen der infrimierten Prozedur in den Begriff des bestimmten hochverräterischen Unternehmens einbezog! Man hat kein Recht, die subjektive Heberzeugung der Richter in Frage zu ziehen. Aber daß hier ein schwerer Justizirrtum vorliegt, ist klar, und Tausende werden derselben Heberzeugung sein. Man stelle sich nur die Konsequenzen dieses Standpunktes vor! Es gibt unzählige Schriften, in denen sich Verheerungen finden, die nach der vom Reichsgericht geübten Methode die Verfasser auf die Anklagebank gebracht hätten oder bringen würden, und zwar nicht etwa nur in Schriften „revolutionärer“ Autoren, sondern auch sehr bürgerlicher. Man prüfe z. B. einmal die Werte Treitschkes unter jenem neuen Gesichtspunkt der Vorbereitung strafbarer Handlungen, und man wird finden, daß er leicht in eine able Lage hätte kommen können. Unter dieser Methode des Reichsgerichts ist es ja überhaupt nicht mehr möglich, ohne Rücksicht Theorien zu entwickeln, denn man muß sonst stets befürchten, auf irgendeine Denunziation hin die Theorie in eine strafbare Handlung verhandelt zu sehen. Dr. Liebknecht ist das erste Opfer dieser neuen Rechtsauffassung, und Dr. Liebknecht ist Sozialdemokrat, und sogar ein radikaler. Man wird sich nicht wundern dürfen, wenn das Volk an diese Tatsachen kommentare knüpft, die für die deutsche Rechtsprechung nicht gerade schmeichelfhaft sind. Aber auch, wenn man sich davon nichts zu eigen macht, hat man allen Anlaß, den Prozeß Liebknecht und seinen Ausgang zu beklagen. Die Affäre ist wieder eines der bedauerlichen Vorkommnisse, die den Gegensatz zwischen Juristenrecht und natürlichem Empfinden verschärfen. Es ist wieder eine Erfahrung, die dazu beiträgt, die weit verbreitete Volksmeinung zu bestärken, daß es deutsche Richter gibt, die allzu oft das Recht, das wahre Recht nicht finden können.

Tägliche Mundschau (einziges Blatt, das nach eigener Angabe von Wilhelm II. unzerschnitten gelesen wird):

Liebknecht junior ist danach mit einer verhältnismäßig sehr milden Strafe davongekommen und man wird die Begründung des Urteilspruches abzuwarten haben, um daraus vor allem zu erkennen, warum die dem Angeklagten die Ehrenhaft zurechnet worden ist.

Trotz des geringen Strafmaßes aber wird die Tatsache der Verurteilung mit Genugtuung zu begrüßen sein, weil hiermit zum erstenmal das höchste deutsche Gericht der sozialdemokratischen Agitation Maß und Grenze gesetzt und ihr gezeigt hat, daß sie im Begriff steht, die feine Scheideklappe zwischen der Vorbereitung hochverräterischer Grundsätze“ und der Vorbereitung zur hochverräterischen Handlung“ zu überschreiten, d. h. über das vom Gesetz allenfalls noch Gebuldet hinauszuweichen und die Bahn des Verbrechens zu betreten. . . Die Milde des Leipziger Urteils ist von schwerer Bedenkllichkeit, da dieser Spruch kaum geeignet ist, die höchsten Interessen des Staates zu schützen, der durch das Einbringen hochverräterischer Ideen in die Armeesphäre gefährdet ist. Die Sozialdemokratie ist nur dann im Range zu halten, wenn sie weiß, daß jeder ihrer Verheer, das Gesetz zu verletzen, mit rücksichtsloser Härte geahndet wird, wenn sie Monarchie und Staat in der Heberzeugung gegenübersteht: „Vor diesem Tiere hüte dich, greift man es an, so wehrt es sich!“

Deutsche Tageszeitung (Mund der Landwirte):

Nicht die gleiche Befriedigung wird vielfach das Strafmaß erwecken; konzentriert gesprochen die Tatsache, daß das Gericht in dem Treiben des Angeklagten nicht ein Zeichen ehrloser Bestimmung gesehen hat und daß es demgemäß die Ehrenhaft der Festungstrafe zugestimmt hat. Es soll keine Kritik an dem Richterpruch, der nach bestem Gewissen und zu Recht erfolgt ist, bedeuten, wenn auch wir dem Gerichtshof hierin ebensowenig folgen können, wie es der Oberreichsanwalt Oshausen getan hat. Ob ehrlose Bestimmung vorliegt, das ist ja nicht mehr eine Frage juristischer Natur, sondern eine Frage allgemeiner sittlicher Begriffe und Empfindungen. Man kann die Gefühle verstehen, die zu dem Richterpruch führten, ohne sie zu teilen. Es kann Fälle geben, in denen „hochverräterische“ Handlungen nicht ehrloser Bestimmung entspringen. Aber der Fall des Herrn Liebknecht legt scharf und klar die Frage vor, ob der nicht unter allen Umständen ehrlos handelt, wer sein eigenes Land und Volk wehrlos zu machen versucht? Wir sind geneigt, die Frage zu bejahen; und uns will scheinen, als sei die gegenteilige Ansicht ein neuer Beweis für die Klage Treitschkes, daß unserem „sozialen“ Zeitalter das Verständnis für die Höhe des Staatsbegriffs manque. Bei einem Manne wie Liebknecht, der doch genug Geschichte kennt,

einen dunkleren Fliden und sie wissen, daß er den selbst eingelegt hat, denn so sauber kann seine Frau es nicht machen. Er tut ihnen so leid, denn sie mögen Kutscher Niels gern leiden. Doch sagen sie nichts.

Und es ist, als tänten seine traurigen Worte noch immer fort in der sie umgebenden Stille.

„Die Uhr ist kaputt und nichts mehr wert!“

„Na ja, Niels — das ist ja doch auch nicht so schlimm.“

„Doch, doch — ich hab mir gedacht, ich wollte dir zehn Kronen als Entschädigung geben, wenn du damit einverstanden bist.“

„Nein, laß das, Niels. Du hast eine große Familie, — kümmer dich nicht darum, Niels!“

„Ich bin arm, der, aber ehrlich bin ich, soweit ich's sein kann!“

„Ich will keinen roten Heller von dir haben, Niels!“

Doch Niels fährt in seinem ruhigen, traurigen Ton fort: „Was Recht ist, muß Recht bleiben. Er ist mein Junge, und daher muß ich dafür büßen. Aber mehr als eine Krone aller vierzehn Tage kann ich nicht gut entbieten, der. Bist du damit zufrieden?“

Der streckt die Hand aus, legt sie ihm sanft auf die Schulter und sagt herzlich: „Du sollst gar nicht mehr daran denken, Niels!“

Kutscher Niels sitzt und ringt die Hände.

„Ach, ja — erst quält man sich ab, um sie groß zu ziehen, und nachher muß man so was erleben!“

Und immer noch sitzt er und ringt die Hände.

Dann steht er auf, um heimzukehren in das alte Forsthaus, in das er hineingezogen, um mit seiner Familie mehr für sich zu sein.

Rein Gutenachtigen heilt sich für einen Augenblick sein sorgvolles Antlitz etwas auf.

Der und Sophie aber haben die Empfindung, als hätte der Ernst des Lebens sie gestreift.

Sie umgeben ihre eigenen beiden Kleinen mit ganz besonderer Sorgfalt und Liebe — und dann begeben sie sich schweigend zur Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

zu wissen, daß unser nationales Dasein nur von der Schärfe
unseres Schwertes abhängt, und der selber — wie lange noch??
die Landwehrdienstauszeichnung trägt, können wir keinen
Grund für eine mildere Auffassung seines Tuns finden. Gerade
ein gebildeter Mensch mußte auch wissen, daß es moralisch wie
politisch auf dieselbe hinauskommt, ob man in den Soldaten
eine Stimmung großzuziehen sucht, die sie eines Tages veran-
lassen soll, die Waffen vor einem Feinde zu senken, oder ob man
etwas unternimmt, die Waffen eines Truppenteils im Felde
unbrauchbar zu machen.

Das Urteil des Reichsgerichts wird, wie man annehmen
kann, schwerlich eine Korrektur erfahren; womöglich bleibt Herr
Liebnecht auch dem deutschen Anwaltsstande erhalten. Die
Frage aber bleibt offen, ob Staatsinteresse und Vaterlands-
gedanke in dem Leipziger Gerichtssaal ganz zu ihrem natür-
lichen hohen Rechte gekommen sind. Die Richter wollen wir,
das sei noch einmal betont, nicht kritisieren; sie mußten nach
ihrer Überzeugung und nach dem Befehl urteilen, ohne Rücksicht
auf die Staatsstrafen. Aber es fragt sich, ob nicht nach der Er-
klärung dieses Richterspruches die Staatsstrafen eine schärfere
Ausgestaltung derjenigen Gesetze erfordert, die doch eigens zu
dem Zwecke geschaffen sind, den Staat gegen die Ministerarbeit
innerer Feinde zu sichern.

Nationalzeitung (nationalliberal):

Handelte es sich hier also nur um eine juristische Frage,
so wäre über den Prozeß weiter kein Wort zu verlieren. Leider
aber hat er auch eine politische Seite, und die ist weniger leicht
abzuwehren. War es ja e d m ä ß i g, Herrn Liebnecht jr. die Ehre
des Prozeßes vor dem Reichsgericht anzuim? Die Frage ist
mit einem runden Ja oder Nein nicht zu beantworten, man
muß die Wirkung des Urteils auf die Öffentlichkeit, innerhalb
wie außerhalb der sozialdemokratischen Partei, abwarten müssen.
Die fürchten aber, den „Wahgebenden“ hat für die Bedeutung
der Persönlichkeit des Angeklagten das richtige Augenmaß gefehlt.
Denn es ist die Pflicht, von Staats wegen dafür zu sorgen,
daß eine Mittelmaßigkeit wie Liebnecht jr. in Zukunft von der
eigenen Partei, auch von den verständigen Leuten der eigenen
Partei, ernst genommen werden muß; daß er in Zukunft auf
sozialdemokratischen Parteitagungen nicht mehr der Lächerlichkeit
verfallen kann — ein Schicksal, das ihm bisher regelmäßig
widerfuhr, so dürfte diese Pflicht zuverlässig erreicht sein. So
war es aber doch jedenfalls nicht gemeint, und darum soll man
nicht sein, daß des alten Liebnechts hoffnungsvoller Sprößling
nur zu Neigung, und nicht, wie die Anklage wollte, zu Zuchthaus
verurteilt wurde. Ein Philosoph auf dem Throne würde den
Verurteilten vielleicht sogar begnadigen, ehe er Zeit hätte, sich
zum Märtyrer auszuwachsen!

Volkszeitung (freisinnig):

Herr Liebnecht versichert, daß ihm nichts ferner gelegen
habe, als die Soldaten zum Ungehorsam aufzufordern. Aber
wäre es nicht die Pflicht, von Staats wegen dafür zu sorgen,
daß eine Mittelmaßigkeit wie Liebnecht jr. in Zukunft von der
eigenen Partei, auch von den verständigen Leuten der eigenen
Partei, ernst genommen werden muß; daß er in Zukunft auf
sozialdemokratischen Parteitagungen nicht mehr der Lächerlichkeit
verfallen kann — ein Schicksal, das ihm bisher regelmäßig
widerfuhr, so dürfte diese Pflicht zuverlässig erreicht sein. So
war es aber doch jedenfalls nicht gemeint, und darum soll man
nicht sein, daß des alten Liebnechts hoffnungsvoller Sprößling
nur zu Neigung, und nicht, wie die Anklage wollte, zu Zuchthaus
verurteilt wurde. Ein Philosoph auf dem Throne würde den
Verurteilten vielleicht sogar begnadigen, ehe er Zeit hätte, sich
zum Märtyrer auszuwachsen!

Der Reichsanwalt (konservativ-protestantisch):

Nachdem der Staatsanwalt zwei Jahre Zuchthaus und fünf
Jahre Ehrverlust beantragt hatte, erscheint dieses Urteil zu
Zufriedenheit — custodia honesta —, die als nicht entscheidend
ist, auffallend milde. Wenn eine Appellation möglich
wäre, würde der Reichsanwalt jedenfalls gegen dieses ihn kom-
promittierende Urteil Verurteilung einlegen. Bei dem fast so-
zialen Ton, in welchem die Verhandlungen geführt wurden,
sowann man aber schon während derselben den Eindruck, daß
das Urteil viel milder ausfallen würde, als der Reichsanwalt
beantragt hatte.

Volkszeitung, Berlin (demokratisch):

Frägt man uns aufs Gewissen, ob wir glauben, daß Lieb-
necht mit Bewußtsein hat etwas begehen wollen, was er selbst
als Jurist für Hochverrat hätte halten müssen, so antworten wir
mit einem ganz bestimmten Nein. Es mag sich jemand
in der Agitationsdramatik vergreifen; es mag jemand zeigen, daß
er sich der ungeheuren Schwierigkeiten seines „Spezialfadens“,
der antimilitaristischen Propaganda, nicht entfernt bewußt ist;
daß ein Mensch, der sonst jeine gesunden fünf Sinne beisammen
hat, mit Gewalt ins Zuchthaus möchte, das glaubt wohl auch der
Krafft, ja fanatische Gegner der Sozialdemokratie nicht.
Nicht einmal der Schriftsteller Momen, der das Reichs-
gericht auf die Liebnechtsche Broschüre aufmerksam gemacht hat,
wied sich zu dieser Annahme hinreichend lassen.

Danach beurteilen wir die Schuldfrage nach der subjektiven
Seite hin. Und danach sind wir der Meinung, daß eine Ver-
urteilung zu Zuchthaus, wie sie der öffentliche Ankläger bein-
gehrte, das Rechtsempfinden des Volkes noch mehr verletzt
hätte, als manche andere jener unbegründeten Verurteilungen
der letzten Jahre, über die selbst hervorragende Juristen heftig
den Kopf geschüttelt haben. Außerdem dürfte der Gerichtshof
auch nicht einen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß von
einer christen Gesinnung als Quelle des Liebnechtschen Vor-
wurfs nicht die Rede sein könne. Liebnecht hat aus seiner
Parteilichung heraus so zu handeln zu sollen geglaubt, wie
er gehandelt hat. Man hat nicht das geringste Anrecht dazu,
ihm gemeine, niedrige Motive unterzuschreiben.
Daß objektiv die Voraussetzungen des Hochverrats gegeben
waren, hat das Gericht als erwiesen angesehen. Bei der furcht-
baren Dehnbarkeit des Begriffs der „vorbereitenden“ Hand-
lungen ist es ungemein schwer, einen Punkt zu bestimmen, von
dem aus der „vorbereitete“, versuchte, angebahnte, eingeleitete,
in nahen oder fernen Konsequenzen genollte Hochverrat als
solcher juristisch greifbare Gestalt gewinnt.

Berliner Tageblatt (freisinnig):

Mit dem Urteil selbst wird sich auch der Angeklagte ab-
finden können; er mußte als Jurist den § 86 des Strafgeset-
zbuches kennen, der schon eine ein hochverräterisches Unternehmen
vorbereitende Handlung mit Zuchthaus oder Festungshaft be-
droht. Vielleicht glaubte Liebnecht gerade aus seiner Meinung
über die Gesetze heraus von den Schlingen dieses Paragraphen
heranzuziehen zu können. Er hat sich geirrt und muß die
Konsequenzen seiner Handlungsweise tragen. Und man kann

ihn nicht einmal bebauern, da man sich sagen mußte, daß seine
Propaganda für seine Anhänger schlimme Konsequenzen nach
sich ziehen würde.

Herrn Liebnecht selbst aber wünschen wir, daß er die Ruhe
der Festungshaft dazu benutzte, sich etwas mehr in die Geschichte
zu vertiefen. Er wird dann erkennen, daß man mit Revolu-
tionspielerei die Grundlagen der bestehenden Ordnung nicht
über den Haufen rennt. An der Beseitigung der Auswüchse des
Militarismus wird jeder unabhängige Geist gern mitarbeiten.
Aber gegen den Versuch, die Kasernen zum Tummelplatz von
Agitatoren zu machen, wird man sich mit aller Schärfe wenden
müssen. Die Sozialdemokratie wird gut tun, bei aller Sym-
pathie für die Person Liebnechts sich aller antimilitaristischen
Agitation zu enthalten.

Leipziger Tageblatt (jungnationalliberal): Hier
fragt es sich nun aber, ob das Einschreiten des Gesetzes not-
wendig ist oder ob es nicht weit richtiger ist, den Kampf gegen
diese destruktiven Tendenzen mit rein politischen Mitteln zu
führen. Das Reichsgericht war freilich vor diese Frage nicht
gestellt. Es hatte, nachdem die Anklage einmal erhoben war,
nur zu prüfen, ob es in der Schrift des Angeklagten die Merk-
male einer strafbaren Handlung fand. Und obwohl wir nicht
der Ansicht sind, daß es diese finden mußte — hat es von den
in der Begründung des Urteils angeführten Gesichtspunkten aus
sie nach bestem Wissen und Gewissen gefunden. Dem Reichs-
gericht kann man daraus keinen Vorwurf machen.

Wohl aber kann man vom politischen Gesichtspunkt aus
sich dagegen wenden, daß die Anklage überhaupt erst erhoben
wurde.

Es ist damit ein vom politischen Gesichtspunkt aus sehr
bedenklicher Schritt getan worden, der in Verbindung
mit der nun erfolgten Beurteilung Liebnechts politische Wächter
nachteilige Folgen haben wird.

Liebnecht hatte bisher innerhalb der Sozialdemokratie nicht
die Bedeutung, die ihm durch diesen Prozeß gegeben worden ist.
Er ist ein politischer Sonderling gerade auf dem Gebiet seiner
fanatischen antimilitaristischen Propaganda, bei der er nicht
nur in einflussreichen Parteitreffen, sondern auch in weiten
Arbeiterkreisen auf Widerstand stieß. Wer den letzten Reichs-
tagswahlkampf kennt mit seiner nationalen Parole, der weiß,
wie unangenehm der Sozialdemokratie es war, daß man ihr
mit dem Hinweis auf Liebnecht die antimilitaristische Propa-
ganda vorwerfen konnte, und wie oft man ihn von jener Seite
zu verleugnen suchte. Eben dieses entsetzliche ist jetzt durch
den Prozeß zu einer politischen Verhängnisvollheit gelangt, die an
die seines Vaters nach dessen berühmtem Hochverratsprozeß er-
innert. Und wer die Massenpsychologie beherrscht, kann sich
ausmalen, wie sehr das ganze Bild anders werden wird. Der
Sonderling wird zum Märtyrer gestempelt werden. Seine bis-
her vielfach angefochtenen und durchaus nicht populär gewor-
denen Ideen werden jetzt einen viel fruchtbareren Boden finden.
Der politische Kampf gegen sie wird den nationalen Parteien
damit erschwert. Die Erinnerungen an die Tage des Sozial-
istengesetzes werden wieder wach. Der Schein ist geweckt wor-
den, als wollte man den Kampf gegen die sozialdemokratischen
Ideen nicht mehr den politischen Parteien überlassen, als machte
man die Justiz gegen sie mobil. Und das ist ein Propagandastoff
für die Sozialdemokratie, wie sie ihn sich nicht besser wünschen
mag.

Die Leipziger Neuesten Nachrichten schreiben
heute noch einmal:

Wenn Herr Liebnecht trotz der Warnungen Webers seine
Agitationsdramatik in die Massen schleuderte, so muß er wirklich
die Naivität eines Säuglings besitzen, wenn er angenommen
hat, der Staat werde seine Provokation noch milder beurteilen,
als Herr Weber diese ganze Art der Agitation mit Jugend-
organisationen und der sozialistischen Beeinflussung der Me-
struten beurteilt. Herrn Liebnechts halb sentimentale, halb
saffische Art vor Gericht hat niemanden geküßelt, in der
Öffentlichkeit wird aber dieses Urteil des Reichsgerichts mit
größter Genugtuung aufgenommen, weil es uns allen den im
Tagesgetriebe so selten klar hervortretenden politischen Funda-
mentalfall in schlichter Form ins Gedächtnis ruft, daß der
Staat Macht ist und keinen Teil seiner Macht aufgeben
kann, ohne sich selbst zu verweigern. Wollte der Staat gegen-
über einer Agitation, die nach Herrn Liebnechts eigenem Zuge-
ständnis die Pflicht hat, eine der stärksten Stützen des Staates
zu „ermürden und zu zerkütten“, nicht die volle Schärfe des
Gesetzes anzuwenden, so wäre das eine unversöhnliche Schwäche.
Dah Herr Liebnecht in dem lieblichen Spandau andern Sinnes
werden wird, ist kaum anzunehmen. Schließlich auch völlig
gleichgültig; das Urteil des Reichsgerichtes wird aber voraus-
sichtlich die Wirkung haben, daß Herrn Liebnechts Genossen
einsehen, daß der Staat denn doch nicht mit sich Schindluder
treiben läßt, sobald es sich darum handelt, das deutsche Volk
sozialistisch zu verfeuchten.

Ein man in den Leipziger Neuesten Nach-
richten (reaktionäres Kolportageblatt):

Herr Liebnecht junior hat sich den Ausgang auch anders
vorgestellt, als er war. Er hatte geglaubt, daß es mit der
Dialektik eines geriffenen Advokaten getan ist, daß man nur
rationalistisch der Wahrheit ein Mantelchen umzuhängen braucht,
daß man es nur nötig hat, nicht wörtlich auszusprechen, was
man will, um durch die Maschinen des Gesetzes zu schlüpfen.
Aber il y a des juges nicht nur à Berlin, sondern auch à Leip-
zig, man hat nicht nur in der Reichshauptstadt, sondern auch an
der Reihe Verständnis dafür, daß das Verbrechen des Hoch-
verrats auf dem Wege der publizistischen Aufreizung auch be-
gangen werden kann, wenn man in jeder dritten Zeile die Wen-
dung „auf geschwähligem Wege“, diese Schutzmarke für Leute,
die nicht gern in das Strafgesetzbuch wandern wollen, vorsichtig
anwendet. Es hat nichts geküßt, daß im Gegenfatz zu der
Besorgnis der zuständigen Presse der Vorwärts, noch ehe
das Urteil gefällt war, mit schmetternder Stimme von dem
„Zusammenbruch der Hochverratsanklage“ sprach, und daß das
Leipziger Organ des Sanherdentons unter konsultistischen
Zudungen über den „Zusammenbruch“ der Anklage perorierete.
Genosse Liebnecht ist auf außerhalb Jahre seiner Berufsstät-
igkeit entzogen worden, nicht auf den Spruch eines Schöffengerichts
hin, sondern auf Grund des Urteils von fünfzehn hervorragenden
Richtern, denen jede politische Leidenschaft und jedes Klaf-
fen vorurteil fremd ist. Würde es sich um den Spruch von
zwei Schöffen handeln, wären vielleicht ein Bierbrauer und ein
Krentler die Dolmetscher der Dame Justiz gewesen, so hätten
wir natürlich fürchterliche Lamentationen über Massenrecht und
Massenurteile gehört; das Geschick wird ja auch jetzt nicht aus-
bleiben, wo fünfzehn gelehrte Richter nach eingehender und sorg-
fältiger Prüfung der Anklage und nach bestem Wissen und Ge-
wissen das Urteil gefällt haben, aber selbst der dümmste Mensch
wird doch das Gefühl haben, daß Herrn Liebnecht sein Recht
erworben ist, und daß er nur geirrt hat, was er als Saat in
die Furden streute.

Revolution in Rußland.

Der Wahlen.
Durch einen Irrtum an den Senat, sind die Wahlen
der Deputierten für die Reichsduma in ganz Rußland
mit Ausnahme der Gouvernements Wilna, Archangel, Nischni-
nord, Wologda, Woronesch, Nowosibirsk, Nischni-Ni-
gorod, Petersburg und Charkow auf den 27. Oktober festgesetzt
worden. In den genannten Gouvernements werden die Wahlen
am 1. November, in Polen am 31. Oktober vorgenommen wer-

den. Für die griechisch-orthodoxe Bevölkerung der Gouverne-
ments Lublin und Gjesleg sind die Wahlen auf den 27. Ok-
tober und für den Kaukasus gleichfalls auf den 27. Oktober
angesezt worden.

Der Kampf der Regierung gegen die „Ruße“.

Eigenartige Kampfmethoden der Regierungsgenossen verzeichnen
die russischen Zeitungen in der letzten Zeit. In Kaluga wurde auf
Befehl des Gendarmenoberstels ein Ueberfall imhert, um den außer-
ordentlichen Schuß auf noch ein Jahr über Kaluga verhängen zu
können. Der Gouverneur von Tschernigow wendete sich an die
Bauern des Dorfes Bilski mit der Forderung, die „Führer“ aus-
zuliefern. Da die Bauern dieser Forderung nicht nachgaben, ver-
haftete er einige von ihnen. Im Dorfe Tschapowadowsk rief ber-
selbe Gouverneur den Bauern zu: „Schleßt auf jeden Agitator, der
sich nicht verhaften läßt!“

Es wäre sehr gut, wenn die Bauern, angeblich zu diesem Zwecke
Gewehre erwerben würden: sie ständen der Soldateska nicht mehr
wehros gegenüber.

Das neue Gesetz über die Arbeitszeit der Handlungsgehilfen.

Vor der Einberufung der zweiten Duma erließ die Regierung
ein „provisorisches“ Gesetz auf Grund der 87 Paragraphen der
„Grundgesetze“ über die Arbeitszeit der Handlungsgehilfen. Die
Handlungsgehilfen spielen bei den Wahlen eine bedeutende Rolle,
und die Regierung wollte augenscheinlich ihre Stimmen durch diese
„Fürsorge“ kaufen. Dieses Gesetz besteht wesentlich in folgenden.
Es wurde ein 12stündiger Arbeitstag bestimmt; 40 Tage im Jahre
kann der Arbeitstag jedoch auf zwei Stunden verlängert werden.
Bei einem speziellen Abkommen kann die Arbeitszeit ferner
verlängert werden. An den hohen Feiertagen und Sonntagen müssen
die Geschäfte geschlossen sein. In Gegenden, wo die Mehrheit der
Bevölkerung aus Andersgläubigen besteht, kann ein anderer Tag
als Ruhetag bestimmt werden.

Schon das Gesetzesprojekt, das die Regierung in der zweiten
Duma einbrachte, zeichnete sich durch bedeutende Verschlimmerungen
aus. So erlaubte es jeden offenen Handel während 5 Stunden
an den Sonntagen und Feiertagen.

Die Regierung sah, daß ihre „soziale“ Gesetzgebung ohne
Wirkung blieb und strebte, die alten Zustände wieder herzustellen.
Das soeben veröffentlichte Gesetz bringt eine neue Wendung,
die vom Geiste der ehrtrüffischen Leute und der Bureaucratie ganz
durchdrungen ist. Vor allem werden als Ruhetage nur die Sonnt-
und die von der Orthodoxenkirche anerkannten Feiertage betrachtet.
Es ist also ein neues Ausnahmegesetz für die Andersgläubigen
zugunsten der ehrtrüffischen, da die Händler anderer Nationen auch
dort, wo sie die große Mehrheit der Bevölkerung bilden, wie zum
Beispiel die Polen in Rußisch-Polen, vielmehr Feiertage einhalten
und die Juden sogar wöchentlich zwei Tage ihre Geschäfte schließen
müssen.

Den Gouverneuren ist mit dem neuen Gesetze das Recht ver-
liehen worden, den Handel an Sonntagen und Feiertagen zu erlauben,
bis die Ortsverwaltungskörperschaften darüber keine bestimmten
Regeln aufstellen werden.

Auch mit diesem Gesetze über die Arbeitszeit der Handlungs-
gehilfen wird auf diese Weise das Gleiche geschehen, was mit allen anderen
Arbeitergesetzen in Rußland längst geschah: sie wurden auf
administrativem Wege abgeschafft.

Es ist noch zu bemerken, daß der Artikel 87 der Grundgesetze
der Regierung erlaubt, in außerordentlichen Fällen, Ver-
ordnungen zu treffen, welcher außerordentliche Fall kann das
neue Ausnahmegesetz rechtfertigen?

Ein Führer der „ehtrüffischen Leute“.

Der „ehtrüffische Verband“ stellte in Minsk als Kandidaten
für die Duma einen Herrn Schmidt auf, dem das Gericht für die
Lieferung von vertraulichen Dokumenten an die ausländischen
Mächte alle Bürgerrechte entzogen hatte. Zuerst wollte die Stadt-
verwaltung ihn nicht in die Wählerlisten aufnehmen. Dem eh-
trüffischen Verband gelang es aber durchzusetzen, daß Herr Schmidt
doch in die Listen eingetragen wurde.

Nichts kann augenscheinlicher beweisen, was für eine Art
„Patrioten“ diese Herren sind, und nichts beleuchtet greller die
Wahlpraktiken in Rußland. Ein Spiegel, der im Dienste der
ausländischen Regierungen steht, an der Spitze der ehtrüffischen
Patrioten!

Hus der Partei.

Der Vorwärts veröffentlicht heute ebenfalls eine Zuschrift
aus Württemberg, die auf die bereits von uns festgestellten Ent-
stellungen seines Berichterstatters über den württembergischen Partei-
tag zurückkommt. Er fügt hinzu: Gleichzeitig mit diesem Schreiben
haben wir mehrere andere Zuschriften ähnlichen Inhalts erhalten.
Eine Vergleichung des Vorwärts-Berichtes mit dem der Schwäbischen
Tagewacht zu Stuttgart ergab, daß in der Tat die Leser des Vor-
wärts getäuscht worden sind, nicht durch die Schuld der Redaktion,
sondern durch die Schuld unseres langjährigen Stuttgarter Korre-
spondenten, dessen Berichten wir glauben vertrauen zu dürfen.

Zur Begründung seiner Teilnahme an der Leichenfeier
für den babilischen Großherzog bringt jetzt Genosse Frank eine
Erklärung, die jedoch vollständig an den von der Parteipresse er-
hobenen Vorwürfen vorbeigeht. Einen Erfolg hat Frank auch
schon zu verzeichnen. Die Mannheimer Volksstimme, die noch vor
einigen Tagen eine unentschiedene Stellung einnahm, mißbilligt
heute, „nachdem die Erklärungen beider Genossen (Frank u. Kolb)
vorkamen“, ihre Tat.

Webel in Amerika. Der Vorwärts schreibt: Wie der Chicago
Daily Socialist mitteilt, hat Genosse Webel die ihm in Stuttgart
mündlich unterbreitete Einladung der amerikanischen Sozialisten
angenommen, nach den Vereinigten Staaten zu kommen. Er wird
sich im Frühjahr nächsten Jahres dorthin begeben und etwa sechs
bis sieben Versammlungen abhalten, vorausgesetzt, daß ihn nicht
wichtige Umstände an der Reise verhindern.

Wir haben Grund, die Meinung des amerikanischen Partei-
blattes für unzutreffend zu halten.

g. Eine Parteiblattgründung wurde am letzten Sonntag
auf dem Kreislag bei Bely-Neumburg beschlossen. Das halbe
Volksblatt wird dort gegenwärtig in 8500 Exemplaren abontert.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Achtung, Genossinnen und Genossen!
Der Verein für Hausangehörte hält Mittwoch, den
23. Oktober, eine Versammlung im Volkshaus ab. Zu dieser soll
eine rege Flugblattverbreitung veranstaltet werden. Es werden
alle arbeitstrendigen Genossinnen und Genossen eingeladen, sich zu
diesem Zwecke Donnerstag, den 17. Oktober, abends 7/8 Uhr,
im Volkshaus einzufinden, um das Material zu empfangen.
Wir appellieren an alle die moderne Arbeiterbewegung fördernden
Genossen und Genossinnen, uns auch bei dieser unendlich schweren
Arbeit, die Dienstboten zu organisieren, helfend zur Seite zu stehen.
Wie schwer es ist, auf diesem Wege ein Stück vorwärts zu kommen,
beweist, daß trotz angestrengter Arbeit von 18000 Dienstboten zur-
zeit erst 200 organisiert sind. Darum auf zur gemeinsamen Arbeit!
Der Vorstand des Vereins für die Interessen der
Hausangehörten zu Leipzig.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Hermann Wendel in Leipzig.
Verantwortlich für den Inseratenteil:
Friedr. Vilsler in Leipzig.
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

Eröffnung: Morgen Mittwoch den 16. Oktober 1907 :: nachmittags ::

Allen geehrten Nachbarn, Freunden und Bekannten zur gefl. Kenntnis, dass ich **morgen Mittwoch**, den 16. Oktober, **nachmittags** mein vollständig der Neuzeit entsprechend renoviertes **Restaurant**

„Zur Konstantinburg“

L.-Reudnitz, Lutherstrasse 22

eröffne. Zum Ausschank gelangen die beliebten Biere aus der Genossenschafts-Brauerei sowie ff. Bayrisch. Weine erster Firmen. Mein eifriges Bestreben wird es sein, allen mich beehrenden Gästen nur das Beste vom Besten zu bieten.

Um gültige Unterstützung bittend, zeichnen mit Hochachtung

Paul Schiemenz u. Frau.

Zur Eröffnung: **Grosses Doppel-Schlachtfest.**

Von nachmittags 4 Uhr an **Wellfleisch, frische Wurst** etc.

Europäische Börsenhalle

Katharinenstr. 12.
Täglich grosses Konzert
des unübertroffenen Damen-
Trompeterchors **Wippenveitichen.**
Dir.: Joseph Reinstädler.
9 Damen 3 Herren.
Wochentags 5-12, Sonntags 11-1,
4-12 Uhr. [20716] **W. Paes.**

G. A. Hannemann

Schneidermeister
Plagwitz
Fischerische Str. 21.
Gegr. 1876. Fernspr. 5887.
Beste Bezugsquelle
für bessere fertige
**Herren- und Jünglings-
Garderobe.**
Grosses Stofflager
zur [24076*]
Anfertigung nach Mass.

„Maxi-Max“ ist in jedem Haushalte unentbehrlich.

Glas-Christbaum-Schmuck!

Beste, reellste und billigste Bezugsquelle für Händler und Private für alle Parteigenossen und Arbeitervereine!

Viele Anerkennungs-schreiben im vorigen Jahre! Die im Zentralverbande der Glasarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands organisierten Glasbläser des Meininger Oberlandes haben sich unter der Firma:

Glasbläser-Genossenschaft des Meininger Oberlandes

E. G. m. b. H. in **Steinach S.-M.**
in das Genossenschaftsregister eintragen lassen und verfordern unter obiger Firma auch in diesem Jahre zur bevorstehenden Weihnachtszeit wieder Sortimentlisten in konkurrenzlos reichhaltiger, geschmackvoller Zusammenstellung und sorgfältiger Ausführung, enthaltend: Bögel, Schiffe, Weihnachtsmänner, Gloden, Luftballons, Keffere, Frischie und andre verfilberte und besponnene Neubeiten, prachtvolle Baumspitze mit Lyra und zweifelhafte Ebelweissreflexe, Engel, Kranzperlen usw., zusammen weit über 200 Stück bessere, grössere und aufs feinste ausgeführte

Brillant-Glassachen

franko für 5 Mk. gegen Nachnahme. (Auf Wunsch auch über 300 Stück auch kleinere Sachen zum selben Preise.) Doppeltelken 0,40 Mk. Bei Voreinsendung des Betrages 25 Pf. billiger. 10 Sortimentlisten an eine Adresse in Bahnabteilung 45 Mk. franko. Händler bitten wir, bei Bezügen in Bahnlisten von 25 Mk. ab, Offerte zu verlangen. Bestellungen bitten wir nur zu richten an

Glasbläser-Genossenschaft des Meininger Oberlandes
E. G. m. b. H. in **Steinach S.-M.** [25468]

Allgem. Arbeiter-Bildungs-Institut. Vortrags-Zyklus.

5 Vorträge vom Genossen **A. Bannetoe** über historischen Materialismus im Saale des **Sandfouci, Gfsterstr.**

Dienstag, den 5. November
Dienstag, den 12. November
Dienstag, den 19. November
Dienstag, den 26. November
Dienstag, den 3. Dezember

Anfangs abends 7,9 Uhr Anfangs abends 7,9 Uhr.
Rauchen ist unbedingt zu unterlassen.
Karten à 50 Pfg. für den ganzen Zyklus sind zu haben: Volksbuchhandlung, Tauchaer Strasse 19/21, Filialen der Volksbuchhandlung: Lindenau, Volkshaus, Gohlis, Sonnenw. Leub. bei W. Georgi, Kleinschöcher, im Parteisekretariat des 13. Wahlkreises, sowie in sämtlichen Gewerkschaftsbüros und durch die Verkaufsstellen der Ortsvereine. [21144]

Der Verwaltungsausschuss.

Eltern und Vormünder, deren Söhne bez. Mündel das **Buchbinder-Gewerbe** erlernen wollen, werden im Interesse ihrer Pflegebefohlenen ersucht, vor Annahme einer Lehrstelle Erkundigung auf dem Bureau des **Deutschen Buchbinder-Verbandes Leipzig-Reudnitz, Grenzstrasse 24, I.** einzuholen. [25462] **Deutscher Buchbinder-Verband.**

Donnerstag, den 17. Oktober, abends 7,9 Uhr im **Tivoli, Windmühlenstrasse** **Experimental-Vortrag** von Herrn **Klose Magdeburg** über **Sofortige Schmerzstillung durch einfache Handgriffe.** Eintritt für Gäste 50 und 25 Pfg. — Mitglieder frei. Um zahlreichen Besuch bittet **Naturheilverein Leipzig II.**

Königsplatz! Königsplatz! Variété Zwickauer Hof.

Inh.: **H. Schwaneberg.** — Telephon: 14607.

Ab 16. Oktober täglich: Internationaler Damen-Ringkampf.

Was gibts neues im Afrikanischen Konzerthaus??

Ede Schützenstrasse und Querstrasse. [22926*]

Die erste afrikanische Bauernkapelle mit ihrem Originalgesang unter Leitung von **J. Glatty.** Täglich Konzert von 5-11 Uhr.

Restaurant Jäger, Querstrasse 11, links. Bringe meine freundl. Lokalitäten in empfehlende Erinnerung. Guten Bürgerl. Mittagstisch sowie jeden Sonnabend Schweinefleisch. [7747*] Achtungsvoll Anguste verw. Jäger.

Nach stägiger Probe zahlen noch Betrag retour. Das prächtigste aller Schmuckstücke für den Christbaum; Alles ist entzückt von dem wunderbaren Reiz und überwältigenden Effekt. Vollständig neu! Geheilig geschützt! Unverwundlich!



Ganz aus Metall. Selbsttätig drehendes Stern-Christbaum-Engelgeläute mit einer sich im Kreise drehenden fliegenden läutenden Engelschar mit selbsttätig drehenden Sternen und mit der Weihnachtsstippe zu beleben. Die aus goldähnlichem Metall in wundervoller künstlerischer Ausführung gruppierten Figuren, wie: Maria mit Jesuskind, Joseph, betender Hirte, 4 Schafe, 2 Esel, 1 Kind, 6 Engel und 7 Sterne stellen die Weihnachtsstippe zu beleben dar. Nach Anzünden der Kerzen brecht sich die fliegende Engelschar unter feierlichem Weihnachtsgeläute im Kreise über den Häuptern der heil. Familie um die Spitze des Christbaumes. 3 große goldleuchtende Sterne setzen sich in rotierende Bewegung, ihre goldstimmernden Strahlen nach allen Seiten verendend, über deren Höhen 2 in einem Wolkengebilde schwebende, sich drehende, von goldleuchtendem Sterne übertrahlte Engel die Geburt Christi verkünden. Als Christbaumspitze oder Tischdecoration von märchenhafter Wirkung. Preis per Stück **4 1.45** und **20 3** für Porto bei Voreinsendung mittels 10 3-Postanweisung oder 2-10 Stück sind für Porto 50 3 mit einzusenden. **Weihnachts-Pracht-Katalog**, enthaltend laufende Zeichnungen von Spielwaren, Puppen, Christbaumschmuck, Stahlwaren, Gold-, Silber-, Leder-, optische, Musik- und Spielwaren, eine Fülle reizender Geschenkartikel versendend gratis und franco. Alleinige Lieferanten: [25468] **Kirberg & Comp.** in Frohe bei Solingen, Stahlwarenfabrikation. Kettefestes Versandhaus des Solinger Industriebezirks.

Wanze Höhe ca. 81 Zentimeter.
über Briefmarken. Nachnahme 20 3 teurer. Bei 2-10 Stück sind für Porto 50 3 mit einzusenden. **Weihnachts-Pracht-Katalog**, enthaltend laufende Zeichnungen von Spielwaren, Puppen, Christbaumschmuck, Stahlwaren, Gold-, Silber-, Leder-, optische, Musik- und Spielwaren, eine Fülle reizender Geschenkartikel versendend gratis und franco. Alleinige Lieferanten: [25468] **Kirberg & Comp.** in Frohe bei Solingen, Stahlwarenfabrikation. Kettefestes Versandhaus des Solinger Industriebezirks.

Bade- und Schwimm-Anstalten.

Königin Carola-Bad. Schwimm-Bassin, Fango-Behandl., Dampf-, Wannen-, elektr. Licht-, Kohlen-, u. Kur-Bäd. Jeden Dienstag abends v. 6 Uhr ab **Volkstag.** Eintritt 20 3

Diana-Bad Dampf-, Wannen-, Kur-Bäder Schwimm-Halle Lange Str. 8 Schwimm-Unterricht. Dienstags t. d. Schwimmhalle v. 6 u. abds. an **Volkstag.** Eintr. 20 3.

Bilz' Kurbad, L.-Volk. Elisabethstr. 27, m. ärztl. ger. Person. u. sep. Damenabt. empf. tügl. Wannen-, elektr. Licht-, Kohlen-, u. Bad-, Nass-, Verstrahl. Schwefelbäder nach Aachener Art.

Gorkis Werke. 2 Elek. Vde. Stadt 10 Wf. 6. — Wf. Volksbuchhdlg. Leipzig u. Filialen.

Ottomanen

auf **Teilzahlung** einzeln mit 5 Mark Anzahlung und wöchentlich 1 Mark Abzahlung. **Herm. Liebau** Turnerstr. 27, I. Kompl. Ausstattungen von 300-3000 Mark.

Letterwag. ein. Räder u. Wagentelle offer. billig **P. Findeisen** Baarenfabrik **Volkmarisdorf, Rabel 50.**

M. Müller Vertreter der Naturheilkunde [25481*] **Leipzig-Stötteritz** Leipzig Strasse 32, I.

Wringmaschinen

in nur bewährten Qualitäten zu billigen Preisen. **Alwin Richter** Haus- u. Wirtschaftsartikel **Dresdner Str. 36** Ede Stephanplatz. Filiale: **Ang., Breite Str. 22**

Monats-Garderobe.

500 elegante Winterpaletots, jede Weite und Größe, kompl. Rock- und Jacket-Anzüge zu bill. Preisen. Paletots, die 100 Mk. gekostet haben, werden von 15 bis 40 Mk. verkauft. Elegante Frack- und Gesellschafts-Anzüge, auch leihweise. **Schau** **Grosse Fleischerg. 10, I.** Bitte nicht mit kleine Fleischer-gasse zu verwechseln. Gasthof Golbne Krone. [25051*]

Neugebauer

afab. geb. (nicht approb.) Praktikant (fr. an Dr. W. Schwabes Polikl.) beh. hand. u. homöopath. u. Lohthellverf. **Geschlechts-, Haut-, Blasen-, Nieren-, Magen-, Darm-, Drüsenleib-, Influenza, Rheumat., Nschias, Gicht, Wasserbrüche, u. Neu! Spezial-Blutbehandlung.** — **Frauenleiden**, beiond. Weisfluß. Langjähr. Erfahrung, vorz. Erfolge. **Klosterpassage 2/4, Fahrstuhl im Hause.** **Sprechzeit:** 9-2, 5-8, Sonnt. 10-1. **Elektr. Lichtbäder.** 9-12, 2-9, Sonnt. 9-1. **Damen** wochentags 10-12, 3-6.

Irrigat., Mult-Spritzen, Leibbind., Untergr., Damenbinden, Verbandw. u. fow. alle Art. 2. Krank.-u. Wochenspfl. hygien. Bedarfartikel. Distr. Versandn. an **Karl Klose, Leipzig 8** Halnstr. 19. Fernspr. 1373. Katalog auf Verlangen gratis. **Zweites Geschäft: Querstr. 4-6.**

Reclam-Universalbibliothek pro Band 20 Bsp. Verzechnisse unsonst. **Volksbuchhandlung Leipzig.**

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und den reichen Blumenkranz sowie für das ehrenvolle Geleit zur letzten Ruhestätte unsrer lieben Mutter, Frau **Emilie verw. Eitzsch** sagen wir hierdurch unsern herzlichsten Dank. **Lindenau, den 15. Oktober 1907.** Die trauernden Hinterbliebenen. [25483]

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten zur trauerigen Nachricht, daß unsere liebe Tochter und Schwester **Frida Schunke** heute früh 1 Uhr im Alter von 10^{1/2} Jahren nach langem, schwerem Leiden sanft und ruhig gestorben ist. In tiefstem Schmerz zeigt dies an **L. Anger, Roßbachstr. 7, I., den 15. Oktober 1907** [25484] **Familie Robert Schunke.**

Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft

Telephon 13693 ◊ ◊ Tauchaer Strasse 19/21 ◊ ◊ Telephon 13693

Abteilung Buchdruckerei

empfehl. sich zur

Anfertigung von Drucksachen aller Art bei sauberster Ausführung u. pünktlicher Lieferung

Abteilung Buchhandlung

besorgt

alle in- u. ausländischen Bücher u. hält stets auf Lager gewerkschaftliche u. sozialistische Literatur

Politische Uebersicht.

Zweiterlei Hochverrat.

An anderer Stelle des heutigen Blattes finden die Leser einige Stimmen aus der bürgerlichen Presse über den Hochverratsprozeß Liebknecht. Sie erfahren daraus, mit welchem Wohlgefallen auch die liberale Presse dieses Urteil aufgenommen hat, ja, wie liberale Blätter es sogar fertig bekommen, über die „Milde“ des Urteils zu jammern. Das war bei dem deutschen „Liberalismus“ nicht anders zu erwarten. Wer von der Pressefreiheit keine anderen Vorstellungen hat, wie ein preussischer Feld- und Landgendarm, mit dem ist über den Prozeß Liebknecht eben nicht zu reden.

Am meisten toben natürlich die Blätter der Rechten. Die Post sieht schon die Redaktionen des Vorwärts und der Leipziger Volkszeitung im Ruchthause, die Deutsche Tageszeitung verlangt neue Ausnahmegesetze gegen den inneren Feind, und der geschäftliche Kriegsgerichtsrat Boman weist im Tag darauf hin, daß nunmehr den antimilitaristischen Jugendorganisationen das Handwerk endgültig gelegt werden könne. Das sind nun just die richtigen Grachsen! Niemand hat häufiger und unerbittlicher zum Hochverrat aufgefordert, wie eben diese Presse. Das hat Genosse Liebknecht, gestützt auf ein überreiches Material, vor Gericht nachgewiesen, und er hat nur deshalb auf die Wiedergabe des gesamten Materials verzichtet, weil das Reichsgericht als wahr unterstellte, was er beweisen wollte. Aber niemals haben wir gehört, daß der verantwortliche Redakteur der Hamburger Nachrichten oder der Kreuzzeitung wegen Hochverrat vor Gericht gestellt worden wären. Erst bei der letzten Reichstagswahl verlangte das berühmte einflussige Bismarckblatt ganz ernsthaft, daß die Regierung das Wahlrecht beseitigen und die Neuwahlen auf Grund eines oktroyierten Wahlrechts vornehmen lassen solle. War Liebknechts Hochverrat, so war es dieser Artikel dreimal: denn hier lagen alle Indizien des Hochverrats: gewalttätige Mittel, bestimmtes Ziel, nahe Zukunft, die man bei Liebknecht erst mit Hebeln und mit Schrauben feststellen mußte, ganz offenkundig zutage. Aber kein Staats- und Reichsanwalt rührte sich! Warum nicht? Einfach genug! Die Liebknechtsche Schrift ging auf Erweiterung der Volksrechte, der Hamburger Artikel aber auf ihre Verküppelung hinaus. Im Klassenstaat ist aber nur das erste Hochverrat, das andre dagegen eine staatszerstehende, lobenswerte Tat.

Nicht wir sind es, die diesen Zustand der Dinge zu beklagen haben. Wir richten nur die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn und sind gewiß, daß das zur Erkenntnis der heutigen Zustände sein gemessen Teil beitrage.

Deutsches Reich.

Ein Sittenbild aus den Freiheitskriegen.

In der patriotischen Legende werden die preussischen Kämpfer von 1813 und 1815, womöglich auch die von 1806 und 1807, als die reinsten Musterknaben hingestellt, die den Krieg mit echt deutscher Sentimentalität geführt hätten, während umgekehrt auf die Franzosen als auf eine häßlich- und ruchlose Bande, die des Plünderens, Schändens und Mordbrennens kein Ende gefunden hätte, die ganze Schale patriotischen Korns entleert wird. So schreibt Treitschke von der Volkserhebung der Befreiungskriege: „Alle die heißen Leidenschaften, die nur ein mannhafte Volk zum höchsten Wagen entflammen können, waren erwacht und doch blieb die ungeheure Bewegung in den Schranken der Gesittung. Dies junge Deutschland, das jetzt mit flammenden Augen seine Speere schüttelte, trug die Kränze der Kunst und Wissenschaft auf seinem Scheitel.“ Ueber die merkwürdige Art dieser Befreiungskriege hat nun schon Blaten mit der Frage gespart, ob auch Willkür mit den Vasallen im Bunde gewesen sei, als er den Freiheitskampf gegen die Verlierer schlug. Daß diese Vasallen, Kalmücken und Kosaken, die Väterchen's Knete „für die Freiheit“ ins Feld trieb, schon in Deutschland, in Freundsland also, gehaßt haben, wie eben Vasallen, Kalmücken und Kosaken haufen, ist nur zu bekannt. Daß aber auch Preußen sich nicht ohne Erfolg bemühten, es ihren barbarischen Bundesgenossen gleich zu tun, zeigt ein interessantes Dokument, das das Militärwochenblatt veröffentlicht, ein Brief des Landchaftshandikus und Justizrats Elsner, der als Premierleutnant des 18. Linien-Infanterieregiments 1815 mit zu Felde zog. Ueber Vorgänge in der preussischen Armee kurz vor Waterloo heißt es in diesem Brief:

Auf dem Marsche des 17. war ich zu meinem großen Kummer Augenzeuge der größten Unordnungen gewesen, welche von den sich in die Häuser der Dörfer zerstreuten Leuten unseres Corps verübt wurden. Nicht nur Lebensmittel wurden weggenommen, sondern die Plünderung verschonte keine Art des Eigentums; der zügellose Plünderer vernichtete, was er nicht brauchen konnte und erlaubte sich die unerschlichsten Mißhandlungen. Von Augenzeugen ist mir erzählt worden — worüber Sie sich entscheiden werden —, daß auf einem Hofe die Nachzügler den jungen Vögeln die Augen ausgestochen haben, um dem Eigentümer zu schaden. So etwas war mir noch nie vorgekommen und ein trauriger Beweis, daß in der bestingerichteten Armee die äußerste Strenge nötig ist, um die Gefährlichkeit des großen Haufens im Raum zu halten. Wie oft habe ich die Häuser der Jammernden Einwohner mit der Schärfe meines Säbels von den Plünderern gereinigt, aber leider konnte mein Schwert nur von kurzer Dauer sein, indem ich meiner Kompanie nachzusehen mußte.

Da in den nächsten Jahren die Waage von der Gesittung der Freiheitskämpfer immer wieder auf dem nationalen Leierkasten erscheinen wird, ist es nicht ohne Wert, dieses kleine Dokument festzuhalten, das übrigens nichts weiter beweist, als daß jeder Krieg auch die Leidenschaften der Bestie wach werden läßt, die über alle Schranken der Gesittung hinwegsehen.

Ein affektiertes Mißverstehen.

Die Bossische Zeitung hat im Liebknecht-Prozeß bekanntlich auch eine Rolle gespielt. Ihr französischer Korrespondent hatte ihr einen Artikel aus dem Travailleur de Jonne übermittelt, der einen gefälschten Bericht über eine Rede enthielt, die Herbo irgendwo irgendwann gehalten haben soll. In diesem Artikel hieß es unter anderem:

„Webel ist alt, Webel ist müde. Aber in der deutschen sozialdemokratischen Partei gibt es eine Minderheit von Jungen, die Antimilitaristen sind wie ich selbst. Lassen wir uns nicht entmutigen, verdoppeln wir im Gegenteil unsere Bemühungen. Liebknecht und ich genügen, um die deutsche oder französische Vaterlandsliebe einzudämmen.“

Diese — wie Liebknecht sagte — blödsinnige Notiz schnitt das Berliner Polizeipräsidium sofort sorgsam aus und sandte sie an die Oberreichsanwaltschaft nach Leipzig, als ein kleines Spandchen für den Scheiterhaufen, auf dem man den Kleriker verbrennen wollte. Diese Notiz wurde von der Verteidigung nicht in den Akten aufgefunden, sie erklärte jedoch später, daß hier die Möglichkeit eines Irrtums ihrerseits vorliege.

Jetzt stellt sich die Bossische Zeitung in affektiertem Mißverstehen so, als sei behauptet worden, die Mitteilung über die angebliche Äußerung Herbo's sei ihr vom Berliner Polizeipräsidium zugegangen. Das hat natürlich niemand behauptet und es ist überhaupt nicht ersichtlich, wie die Bossische Zeitung zu diesem Mißverständnis kommt. Schämt sie sich vielleicht der Rolle, die ihre sofort als gefälscht nachgewiesenen Berichte im Prozeß gespielt haben?

Die heutige Nummer des Vorwärts enthält eine Verächtlichung des Oberreichsanwalts über den Verbleib dieser mysteriösen Notiz aus der Bossischen Zeitung, die jedoch, wie der Vorwärts sofort nachweist, an der Würdigung der Sachlage nicht das geringste ändert.

Die Mächte verhandeln sich.

In der Spähe der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, unter den politischen Tagesberichten, lesen wir:

Nachdem jüngst zwischen der preussischen Staatseisenbahnverwaltung und dem Stahlwerksverband ein dreijähriger Vertrag auf Lieferung von Schienen und Schwellen abgeschlossen ist, hat die preussische Staatseisenbahnverwaltung sich nunmehr auch mit dem Rheinisch-Westfälischen Kohlenhändler über die Lieferung von Stößen und Breitsisen verständigt.

Wie wir hören, sind bei diesen Verhandlungen auf beiden Seiten Gesichtspunkte leitend gewesen, wie sie auch bei den Verhandlungen mit dem Stahlwerksverbande gewaltet haben: Begegnung auf einer mittleren Preislinie, wobei den Rücksichten der Stetigkeit durch Abschluß eines dreijährigen Vertrags gebührende Rechnung getragen ist.

Wer denkt da nicht an die Vereinbarungen dreier Großmächte! Freilich wird man kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß trotz der „Begegnung auf der mittleren Linie“ die preussische Eisenbahnverwaltung wieder einmal über das Ohr gehauen worden ist. Das gehört durchaus zum Patriotismus der herrschenden Industriellen, die nicht nur an andre Unternehmer im Reich teurer liefern, als an das Ausland, sondern auch der Regierung bedeutend höhere Preise abnehmen. Ende der neunziger Jahre veräußerte die Eisenbahnschienenfabrikanten an Staat und Reich die Tonne Schienen mit ungefähr 125 Mk., die sie an das Ausland mit 80 Mk. lieferten. Im März 1903 wurde in der Budgetkommission festgestellt, daß das Reich für eine Lieferung Kanonen, für die es erst 44 Millionen Mark zahlen mußte, später nur noch 24 Millionen Mark bezahlte, — seitdem Konkurrenz vorhanden war. Kanonenrohre kosteten erst 3000 Mk., später 1800 Mk. Die Firmen Ludwig Löwe und Manlicher-Steyr schlossen einen Vertrag, wonach jede Firma auf die Preise des Gewehrs 2 Mk. aufschlägt, die diejenige Firma erhält, die bei der Lieferung leer ausgeht.

Diese Beispiele könnten wir noch um eine Anzahl vermehren. Da die preussische Eisenbahnverwaltung völlig auf diese Lieferanten angewiesen ist, so zeigen sie nicht zuletzt die ganze Widersinnigkeit der privatkapitalistischen Wirtschaftsordnung und die Notwendigkeit ihrer Ueberführung in den Besitz der Allgemeinheit. Freilich darf man dabei nicht an die „Allgemeinheit“ denken, wie sie sich im preussischen Staate verkörrert.

Vorbildung zum Staatsoberhaupt.

Auf seinen eignen Wunsch wird der älteste Sohn Wilhelms II. vom 7. Oktober ab für die Dauer eines Jahres unter Befreiung von militärischen Dienstleistungen im Ministerium des Innern beschäftigt, um „die Zivilverwaltung des Staates in umfassender Weise kennen zu lernen“.

Das einzige Blatt, das der Kaiser unzerschnitten liest, die Tägliche Rundschau, ist darob sehr erfreut: „Es darf“, schreibt sie, „mit Genugtuung begrüßt werden, und dem Kaiser gebührt Dank dafür, daß er durch Befreiung des Thronerben von militärischen Dienstleistungen auf ein Jahr seine gründliche Ausbildung in den zivildienstlichen Geschäften ermöglicht hat.“

Friedrich Wilhelm muß eine Art Unversalgenie sein, daß er, noch dazu bei zahlreichen Repräsentationspflichten, die Zivilverwaltung in einem Jahre gründlich kennen lernen will, während er zu seiner militärischen Ausbildung bereits mehrere Jahre verwannt hat. Oder sind die militärischen Pflichten für ein künftiges Staatsoberhaupt wichtiger, als die der Zivilverwaltung?

In der Naturgeschichte des Herrn v. Liebert.

Aus der Erklärung, die der frühere Leutnant Bronsart v. Schellendorf zu dem Münchner Petersprozeß abgegeben hat, und die uns erst jetzt vollständig zu Gesicht kommt, ist noch ein wichtiger Passus nachzutragen. Er lautet:

Gouverneur v. Liebert äußerte seinerzeit bei eben jenem Frühstück in Dar-es-Salam zu mir über die Kilimandjaro-Sache von Peters: Peters ist ein ganz toller Kerl. Ich hätte nur damals Gouverneur sein sollen. Ueberhaupt sprach sich

Herr v. Liebert in den allerhöflichsten Ausdrücken über Peters aus. Und jetzt nimmt er Peters plötzlich in Schutz.

Daß Herr v. Liebert kann reden rechts und kann reden links, heute gegen den Peters und morgen für den Peters, erklärt die innige Sympathie, die Schmod Liman für ihn empfindet.

Das liberale Mantelrecht.

Die Freisinnige Zeitung schreibt:

Daß das Reichsvereinsgesetz den Gebrauch außerdeutscher Sprachen in einem gewissen Umfang beschränkt, ist von uns bereits mitgeteilt worden. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei noch besonders darauf hingewiesen, daß diese Beschränkung sich lediglich auf öffentliche Versammlungen, in denen öffentliche Angelegenheiten erörtert werden sollen, bezieht. In welcher Sprache Vereinsversammlungen abgehalten werden, darum soll sich die Polizei nicht kümmern.

Also „lediglich“ für öffentliche Versammlungen soll den Polen und andern nicht deutsch sprechenden Staatsbürgern ein Mantelrecht angelegt werden, als ob es nicht selbstverständlich wäre, daß in polnischen Regellclubs der Regelleitung auf Polnisch seine Anweisungen erteilt! Auf die öffentlichen Versammlungen kommt es ja gerade an. Aber der Tonfall, in dem die Freisinnige Zeitung diese Notiz vorträgt, die zur Sache nichts Neues bringt, klingt sehr verdächtig. Regen sich beim Freisinn etwa schon Gelüste, den Mantelkorb mit Flechten zu helfen?

Württemberg und das Reichsvereinsgesetz.

In der letzten Zeit war bei den Erörterungen über das kommende Reichsvereinsgesetz mehrfach die Frage aufgetaucht, ob Württemberg sich auf dem Gebiete des Vereins- und Versammlungsrechts zur Zeit der Reichsgründung ein Reservatrecht vorbehalten habe, wonach die württembergischen Bestimmungen durch Reichsrecht nicht außer Kraft gesetzt werden dürften. Im Schwäbischen Merkur nimmt nun der frühere württembergische Ministerpräsident Freiherr v. Mittnacht zu der Angelegenheit das Wort. Er schreibt:

In verschiedenen Blättern hat neuerdings die Nachricht Eingang gefunden, es sei im Jahre 1870 bei der Gründung des Reiches von Preußen das mündliche Versprechen gegeben worden, daß kein Reichsvereins- und Versammlungsrecht jemals die württembergische Ordnung außer Kraft setzen werde. Diese Nachricht ist durchaus unbegründet. Es war der württembergische Minister, der schon bei den mündlichen Besprechungen im September 1870 im Anschluß an ein früheres Benehmen mit seinen Stuttgarter Kollegen die Ausdehnung der Bundeskompetenz auf das Preß- und Vereinswesen ohne Befugung eines Vorbehalts für Württemberg zur Sprache brachte und bei der nachfolgenden Erörterung ganz in gleicher Weise wie die bayrischen Minister und der Präsident des Bundeskanzleramtes von Delbrück für jene Ausdehnung sich erklärte. Bei den späteren Unterhandlungen in Versailles nahm der württembergische Minister die gleiche Haltung ein. Es wurde dort die Frage als mit den süddeutschen Königreichen abgemacht behandelt, und weitere Verhandlungen über den Gegenstand haben mit den württembergischen Bevollmächtigten weder in Versailles noch in Berlin stattgefunden. Ein mündliches Versprechen Preußens haben sie nicht verlangt und nicht erhalten.

Ingefaßt des Artikels 4 der Reichsverfassung, der ausdrücklich das Vereins- und Versammlungsrecht der Reichsvereinsgesetzgebung unterwirft, hätte sich die Regierung wirklich begründet in keinem Falle auf das Widerstreben Württembergs stützen können.

Berlin, 15. Oktober. Eine Zählung sämtlicher Bestände an Reichsschatzschnecken und Banknoten, die sich am 31. Oktober d. J. bei den amtlichen öffentlichen Kassen des Reiches befinden, wird nach der Frankfurter Zeitung auf Veranlassung des Reichsschatzamt's am genannten Tage vorgenommen werden.

Nichts für Herrn Bachmeide und seinesgleichen. Am Sonnabend hat der Verein der Freisinnigen der Unterweserorte in einer Volksversammlung folgende Resolution angenommen:

Die heute in Beestemünde tagende öffentliche Volksversammlung fordert für Preußen die Einführung des allgemeinen gleichen geheimen und direkten Wahlrechts und erwartet von den Parteien der Linken, daß sie auf der Einführung desselben bestehen und zu diesem Zwecke eine große freiheitliche Volksbewegung erwecken.

Die guten Freisinnigen an der Waterkant scheinen die Verhandlungen des Freisinnigen Parteitags in Berlin überhaupt nicht gelesen zu haben.

Ein Realpolitiker. Herr Theodor Barth ist kaum von Amerika zurückgekehrt, als er allen Volkfreunden schon wieder unangenehm auffällt. So plädiert er jetzt für eine „Belohnung der treuen Dienste“, die die Freisinnigen geleistet haben und zwar in der Form, daß Wilow in dieser letzten Session des preussischen Landtags vor den Neuwahlen „eine Art Notgesetz zwecks Einführung der geheimen Stimmabgabe“ vorlegen solle. Er hat also auch das Bescheiden gelernt, der ungestüme Herr Barth. Darum feiert ihn die Königlich Volkszeitung als einen „Realpolitiker“. Bloßpolitiker klingt vorläufig noch zu häßlich.

Mannesmutige Freisinnige. Das freisinnige Stadtverordnetenkollegium in Hagen lehnte in der gestrigen Sitzung den Antrag des Provinzialschulkollegiums und des Kultusministers auf dauernde Beibehaltung des im vorigen Jahre am städtischen Gymnasium eingerichteten pädagogischen Seminars für Kandidaten des höheren Lehramts einstimmig ab. Grund zu dieser Ablehnung gab der Umstand, daß die Einrichtung getroffen wurde, ohne daß die Stadtverwaltung davon vorher verständigt worden war. Der Oberbürgermeister Cuno erhob scharfen Einspruch gegen die Mißachtung der Selbstverwaltung durch die Regierung und ihre Organe.

Wie lange wird diese Oppositionskluft anhalten? Die künftigen Ausländer. Aus Oldenburg wird gemeldet, daß die großherzogliche Regierung über 100 österreichische Polen als lästige Ausländer ausgewiesen. Wenn sie aber nun nach Preußen als brave Landarbeiter gehen, mit den elendesten Lohn- und Arbeitsbedingungen zufrieden sind und niemals den Sklavenkontrakt brechen, so wird sie noch lange die deutsche Reichsflotte bescheiden.

Frankreich.

Die Finanzlage.

Paris, 14. Oktober. In der Budgetkommission legte der Finanzminister Collin die finanzielle Lage dar. Das Defizit beträgt 28 Millionen Frank. Die Gesamtausgabe des Kriegsministeriums für Marokko überschreiten die im Budget vorgesehenen ordentlichen Ausgaben um 2 1/2 Millionen. Die außerordentlichen Ausgaben des Marineministeriums sind noch nicht bekannt.

Montpellier, 15. Oktober. Der Generalkonvent des Departements Gerault beschloß gestern mit 16 gegen 14 Stimmen, die Regierung um Vergebung der Wehrer vom 17. Infanterieregiment zu ersuchen.

Serbien.

Strenge Gesetze.

Belgrad, 14. Oktober. Die Skupschina ist heute wieder zusammengetreten. Vor der Konstituierung des Hauses gab der jugrabilische Abgeordnete Peilich, von der Regierungspartei durch erregte Zwischenrufe wiederholt unterbrochen, folgende Erklärung ab: Wir alle stehen noch unter dem Andruck des kürzlich in Belgrad geschehenen Mordes. Da der Minister des Innern, dessen Hände von diesem Blute besudelt sind, vor uns erscheint, müssen wir ihm zurufen: Mörder mit dem Mörder! Die Opposition brach in Abgesang aus. Hierauf wurde zur Wahl des Präsidiums geschritten.

Nordamerika.

Der Ankläger als Verbrecher.

New York, 14. Oktober. Eine der wichtigsten Personen im Haywood-Prozess, Senator W. C. Foral, der die Anklage gegen Haywood vertrat und der in dieser Eigenschaft das denkbar möglichste tat, die westliche Föderation der Bergleute zu diskreditieren und ein Schulding für Haywood herbeizuführen, ist jetzt verhaftet worden. Welche Ironie des Schicksals! Haywood, der vermeintliche Verbrecher, ist freigesprochen, der Staatsanwalt aber, der die Verhandlungen leitete, verhaftet unter der Anklage, die Vereinigten Staaten durch falsche Eintragungen von Fortschändereien betrogen und damit geschädigt zu haben.

Sächsische Angelegenheiten.

Nationalliberale Gesinnungstüchtigkeit.

In den Nachrichten der Mittelstandsvereinigung im Königreich Sachsen veröffentlicht der Vorstand der Mittelstandsvereinigung Auszüge aus den Antworten, die die Kandidaten der letzten Landtagswahl auf die Programmforderungen der Mittelstände erteilt haben. Wie aus diesen Antworten der Kandidaten ersichtlich ist, wurden 23 Abgeordnete gewählt, die ohne Einschränkung die Hauptforderungen der Mittelstandsvereinigung anerkannt haben. Nur 7 Abgeordnete wurden gewählt, die dem Mittelstande nur fremdliche, zu nichts verpflichtende allgemeine Forderungen gemacht haben. Interessante Angaben machen die Mitteilungen ferner über den Stand der Umsatzsteuerfrage. In ihren Parteiverhandlungen hatten sich bisher die Nationalliberalen als Gegner dieser von allen Mittelstandsgruppen dringend geforderten Steuer bekannt. Vor der Wahl zählte die nationalliberale Fraktion 20 Gegner und 3 Freunde der Umsatzsteuer. Bei der jetzigen Wahl hat die Fraktion 8 Mandate gewonnen und ist dadurch auf eine Mitgliederzahl von 31 gestiegen. Darunter befinden sich 8 unbedingte Anhänger der Steuer auf Warenhäuser und Konsumvereine und 5, auf deren wohlwollende Mitarbeit die Mittelstandsgruppen bei Verabreichung dieser Forderung zu zählen berechtigt sind. Die Zahl der Umsatzsteuergegner hat also bei den Nationalliberalen abgenommen. Die konservative Fraktion zählte früher bei 54 Mitgliedern 10 oder 12 Gegner dieser Steuer, jetzt, bei 46 Mitgliedern, nur noch fünf.

Diese Mitteilungen zeigen die Nationalliberalen in einem recht interessanten Lichte. Schon während der letzten Landtagswahlbewegung ist ja bekannt geworden, daß von den Nationalliberalen verschiedene Kandidaten sich für die Umsatzsteuer ausgesprochen haben. Daß die Nationalliberalen sich aber in diesem Umfange den Mittelständlern verpflichtet hätten, wie es aus der obigen Zusammenstellung hervorgeht, hätten wir denn doch nicht gedacht. Die Fälle der nationalliberalen Abgeordneten sind für die Umsatzsteuer. Wenn der neue Landtag, der durch die acht nationalliberalen Wahlsieger einen beachtenswerten Druck nach links aufzuweisen soll, sich wieder mit der Umsatzsteuer beschäftigen wird, werden auch die Stimmen für diese Erdrückungssteuer der Warenhäuser und Konsumvereine gegen früher zugenommen haben. Die Gefahr der Verfestigung einer solchen Steuer ist also trotz des „Nucks nach links“ bedeutend näher gerückt.

War es notwendig, die konservative Reaktion zu bekämpfen, um dieses Resultat zu erzielen? Hier hat man einen klaffenden Beweis dafür, daß die Nationalliberalen auch keinen Schimmer besser sind, als die Konservativen.

Entwicklung.

Die Dresdner Nachrichten, ein konservatives Blatt, lassen sich in einem Artikel zur Landtagsberufung also vernehmen:

„Schwerwiegende gesetzgeberische Aufgaben harrten in dieser Session ihrer Lösung, und das sächsische Volk würde an seinen Vertretern mit Recht ihre werden, wenn nichts Positives zustande käme. Wollen Konservative und Nationalliberale, bei denen infolge ihrer parlamentarischen Nachstellung im sächsischen Landtage die Entscheidung liegt, nicht das Odium legislatorischer Unfruchtbarkeit auf sich laden und sich von ihren radikalen Gegnern und Weibern diskreditieren lassen, so müssen sie gerade diesmal zu einer fruchtbringenden Verständigung untereinander und mit der Regierung gelangen. Die unbedingte Sachlichkeit als sicherer Leitstern und Stempel, die möge die Erwählten des Volkes in allem Sturm und Drang der Verhandlungen auch im neuen Heim führen: von Erfolg zu Erfolg. Der ist zu wünschen, will die jetzige Volksvertretung ein lebendes gutes Andenken im Lande hinterlassen, denn menschlicher Voraussicht nach ist sie die letzte, die unter dem alten so viel geschmähten Wahlrecht von 1896 ihres verantwortlichen Amtes waltet. Aber welche Männer auch immer die Nachfolge antreten werden, alle mögen sie — in der zweiten Kammer, wie besonders in der ersten — auf das mahnende Lied lauschen, das die alte Elbe, zu Füßen des Landtagsgebäudes, zu ihnen hinaufräut: auf das Lied von der Welt, in der alles fließt, in der das Gesetz der Entwicklung herrscht, gleich dem Strom, der Felsen sprengt und alle Widerstände besiegt und, wenn auch mit vielen Windungen und Krümmungen, doch schließlich ans Ziel gelangt. Auch wer im Leben notwendige Entwicklungsprozesse hindern will, wird überrannt; wagt aber kann man den Entwicklungsgang beizeiten in die richtigen Bahnen lenken, den Strom regulieren und ihn eindämmen, wenn er abirrt. Ein Parlament, das die Entwicklungsmöglichkeiten vorausahnt, aus den Mängeln der Gegenwart die Bedürfnisse der Zukunft richtig folgert und Hand in Hand mit Fürst und Regierung solche Erkenntnisse in geschickter Weise umsetzt, verdient allein das Vertrauen und den Dank des Landes.“

Gut gekrullt! Wer aber Anhänger der Lehre ist, daß sich auch in der Gesellschaft alles entwickelt, daß auch hier alles in beständigem Fluße ist, der muß vor allem die Grundlage für eine gesunde Entwicklung sicherstellen: das Wahlrecht. Die Konservativen wollen jedoch gerade ein Wahlrecht, das eine Massenvertretung schafft, die im Widerspruch steht mit den ökonomischen Verhältnissen und der durch diese geschaffenen sozialen Struktur der Gesellschaft. Dadurch wird die Entwicklung nicht gefördert, sondern gehemmt. Wer aber die Ent-

wicklung aufzuhalten sucht, der wird von ihr überrannt. Die Taten der herrschenden Klassen entsprechen selber nicht der schönen Lehre, die das konservative Blatt gegeben hat.

Das dauernde Militärverbot. Dem Wirt der Jägerbräu in Reinsdorf bei Plauen, dem Genossen Schreck, hat die Amtshauptmannschaft folgendes Schreiben übermittleit:

Plauen, den 7. Oktober 1907.

Es wird Ihnen anordnen eröffnet, daß vom königlichen Garnisonkommando zu Plauen über Ihr Restaurant zur Jägerbräu das dauernde Militärverbot verhängt worden ist.

Die königliche Amtshauptmannschaft.

Junt.

Woburd sich unser Genosse Schreck diese Aufmerksamkeit der Amtshauptmannschaft — denn daß diese das treibende Element ist, unterliegt keinem Zweifel — zugezogen hat, ist den Kennern der Verhältnisse unersichtlich. Schreck bewirtschaftet das Lokal erst ein halbes Jahr; im August hat bei ihm einmal eine Mitgliederversammlung des Arbeitervereins stattgefunden, Soldaten verkehren bei ihm nicht. Was mag da die Ursache sein, die zu dem dauernden Militärverbot geführt hat?

Das Verbot hat übrigens nach dem sächsischen Volksblatt unserm Genossen bereits neue Gäste zugeführt. Dieser Tage wurde er abends mit dem Besuche des Gendarmen Dieze und des Gemeindevorstands Meißhaus besetzt. Um dem Gendarmen, der ja so gut wie ein Soldat ist, keine Unannehmlichkeiten zu bereiten, frag ihn Genosse Schreck, ob er in dienstlichen Angelegenheiten komme, was er aber verneinte; Schreck teilte ihm dann mit, daß über sein Lokal das Militärverbot verhängt sei, was der Gendarm, wie er sagte, bereits wußte. Dieze wie Meißhaus erklärten, nur als Gäste zu kommen. Das Lokal war voll; Dieze wie Meißhaus beteiligten sich sehr lebhaft an der Unterhaltung, die nicht nur einige Stunden dauerte, sondern auch sehr anregend war. So gar staatsgefährlich scheint es also in dem Lokale nicht herzugehen.

Wenigerwertig ist übrigens, daß die bürgerliche Presse von der Verhängung des dauernden Militärverbots bereits Mitteilung zu machen in der Lage war, als unser Genosse Schreck davon noch keine Ahnung hatte.

Rittau. Die hiesige Handels- und Gewerbetammer sprach sich in ihrer letzten Sitzung gegen die Errichtung eines Landesgewerbetarbes aus, da das Ministerium von den Handels- und Gewerbetammern über alles unerrichtet wird und Gutachten und Initiativen erhält. Gegen die Schaffung eines gewerblichen Rates für das Ministerium hat die Kammer nichts einzuwenden, wenn in ihm jede Kammer durch mindestens ein Mitglied vertreten würde.

Plauen. Eine Hausjuchung nach „anarchistischen“ Schriften wurde dieser Tage bei unserm Parteigenossen Schulmader A. Simon vorgenommen. Obwohl die Hausjuchung mit der größten Gründlichkeit, wie man solche von einem königlich sächsischen Kriminalbeamten nicht anders erwarten kann, vorgenommen wurde, verlief sie doch gänzlich resultatlos. Die zwei Kriminalbeamten, von denen der eine von auswärts angewiesen zu sein schien, begnügten sich nicht nur mit der Durchsichtung aller Bücher, Zeitungen und sonstigen in der Wohnung befindlichen Gegenstände, sondern auch die Vorkammer, die Werkstätte und selbst der Holzschuppen wurden durchsucht. Nach was die Beamten eigentlich gesucht haben, wurde unserm Genossen nicht verraten.

Schwarzenberg. Die Ergebnisse der in diesem Jahre gegründeten Weidewirtschaft sind äußerst befriedigend. Das Wohlfinden und die gute Entwicklung der sechzehn Wochen auf der Weide befindlichen Jungtiere ist daraus zu erkennen, daß die Gewichtszunahme bis zu 100 Prozent betrug. Die Landwirtschafft bringt also etwas ein, wenn sie rationell betrieben wird.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In Weiersdorf (O.-L.) brannte die Fährerei und Weiderei der Firma Wörz. Sämtlich samt den Wirtschaftsgebäuden nieder. Während die Wollwolle zum größten Teile gerettet werden konnten, verbrannten viele hundert Zentner Heu, Getreide, ebenso landwirtschaftliche Maschinen und fast sämtliches Kleinvieh. Die Ursache wird in Brandstiftung vermutet. — Der Rittergutspächter Wenzel in Oberneukirch ist mit einem Radfahrer so heftig zusammengestoßen, daß er eine schwere Gehirnerschütterung erlitt und bewußlos von der Stelle getragen wurde. — Auf der Elbe zwischen Kiedexporich und Wadewitz fuhr ein Ruderboot, in dem ein Herr und eine Dame saßen, dicht hinter einem bergwärts fahrenden Dampfer weg, ohne zu bemerken, daß dieser Dampfer das königliche Küchenschiff schleppte. An dieses flog das Ruderboot an und barst, so daß seine Insassen ins Wasser fielen. Da glücklicherweise am Küchenschiff noch ein kleineres Boot hing, das Arbeiter zum Abbrechen der Badeanstalt in Billnib mitführte, konnten diese die ins Wasser Gefallenen sofort herausziehen.

Aus den Nachbargebieten.

G. Halle a. S. Das Gefühl des Unbehagens brachte es mit sich, daß sich heute Genosse Redakteur Leopold vom Volksblatt wegen Verübung groben Unfugs vor dem Schöffengericht zu verantworten hatte. In einer Notiz aus dem Dorfe Rindenburg wurde am 18. Juni in dem Volksblatte mitgeteilt, daß der Gastwirt Kersten nach längerer Weidenschaft und langem Unterhandeln sein Lokal den Arbeitern weder zu Verpflegung noch zu Versammlungen zur Verfügung stellen wolle. Die Arbeiter seien demnach bei Kersten nicht gern gesehene Gäste und sie könnten nicht dafür, wenn das Bier bei Kersten schnell lauer würde. Die Anklagebehörde hatte sich viel Mühe gegeben einen möglichst großen Kreis von Zeugnissen und Unbehaglichen ins Feld zu führen. So traten denn nicht bloß „Kneiper“, sondern auch andere Gewerbetreibende, wie Tischlermeister und Barbier als Zeugen auf, die mit erhobener Rechte ihr Gefühl des Unbehagens über die Notiz dokumentierten. Sie glaubten, sie könnten auch mal „brantommen“. Der Staatsanwalt war bereit, bescheiden, für Leopold „nur“ vier Wochen Haft vorzuschlagen. Das Urteil lautete auf 50 Mk. Geldstrafe.

Weißenfels. Bei einem Madonnen stürzte der hiesige Rennfahrer Hübner und wurde von dem nachfolgenden Schrittmacher des Wiener Rennfahrers Hauptmann überfahren. Hübner war auf der Stelle tot, der Schrittmacher erlitt einen Schlüsselbeinbruch.

Jena. Dr. Bernsdorf, der Verfasser der jüngst beschlagnahmen Broschüre, in der die Justizverwaltung des Großherzogtums durch den Vortour der größten Korruption schwer beleidigt worden war, ist verhaftet worden.

Münc-Ferber contra Oberfränkische Volkszeitung.

G. Hof, 15. Oktober.

Vor dem Schöffengericht ist angeklagt der Redakteur unser Parteiorgans, Genosse Gohler, der im Wahlkampf des Jahres 1903 (!) den damaligen liberalen Kandidaten und späteren Abgeordneten für den Reichstag, Kommerzienrat Münch-Ferber, durch einige Artikel beleidigt haben soll. In der Sache war schon im Jahre 1904 Termin gegen einen Privat-

direkter Schmidt, wobei aber der Herr Reichstagsdeputierter unter die Räder kam, daß er es vorzog, von der öffentlichen Schaubühne zu verschwinden und sein Mandat zum Reichstag niederzulegen. Dem „uneigennütigen“ Volksvertreter wurde nämlich damals durch gerichtliches Urteil attestiert, daß er in einem Erbschaftsprozess gegenüber Weimanten zu den verwegensten Mitteln gegriffen, daß er, um die Erben einzuschüchtern, diesen mit einem gar nicht vorhandenen Testament „winkte“, daß er ferner, als dies nicht half, schwereres Geschick aufzuschieben ließ und den Erben mit angeblicher Steuerhinterziehung ihres verstorbenen Vaters drohte und schließlich, als die Erben standhaft blieben, ihnen vergleichsweise 550 000 Mk. anzahlte, während er vordem deren Ansprüche mit 230 000 Mk. als genügend abgefunden wählte. Weiter wurde damals dieser Ordnungstüchler nachgewiesen, daß er anlässlich einer Wänderung des Handelsbuches im Reichstage dafür eintrat, daß bei Aktiengesellschaften erst den Aktionären ihr eingezahltes Kapital verzinst werden muß, ehe die Aufsichtsräte Lantienmen erhalten. Im Aufsichtsrat der Sächsischen Minderberufungs-A.-G. in Münc-Ferber hingegen, wo der Wiedere sah, trat er nichtsdestoweniger dafür ein, daß den acht Aufsichtsräten für ihre „mühevolle“ Tätigkeit ein Fixum in der Höhe von 30 000 Mk. und in einer Tochtergesellschaft, wo die gleichen Herren in Frage kamen, von 15 000 Mk. zu gewähren sei, unbekümmert darum, ob die Aktionäre Dividenden erhalten oder nicht. Dies alles wurde in der damaligen Landgerichtsverhandlung nachgewiesen. Unser Parteifreund hatte nun im Anschluß an diese Dinge einiges recht Interessantes mitgeteilt, das ein recht bezeichnendes Licht auf die Wirtschaft in der betreffenden Gesellschaft wirft. So war mitgeteilt worden, daß die Gesellschaft mit dem Gelde der Aktionäre, das mündelicher anzulegen war laut Statut, in der unzulässigsten Weise spekuliert und gekauft hat, so daß schließlich die Aktionäre ihr ganzes eingezahltes Geld verloren haben, und wie in der vorhergegangenen Strafankündigung bestätigt wurde, ganz enorme Nachzahlungen zu den erstellten Verleuten leisten mußten. Die Folge war dann, daß die Aufsichtsräte „abgefägl“ und ein neuer Aufsichtsrat gewählt wurde, der gegen den alten Aufsichtsrat klagbar vorgehen beschloß, und zwar auf eine Summe von über 2 1/2 Millionen Mark. Zwischen wurde die Angelegenheit durch Vergleich erledigt, wobei der alte Aufsichtsrat ziemlich tief in die Tasche greifen mußte. Die letztere Angelegenheit wurde in der damaligen Klage nicht zum Austrag gebracht, da sowohl der Kläger als auch der Beklagte Aktionäre der bet. Gesellschaft sind. Da aber unser Parteifreund den Skandal in die Öffentlichkeit brachte, ließ Münch-Ferber deshalb und wegen der eingeangenen erdrückenden Sachen zum Stadi. Der ehemalige Reichstagsabgeordnete Münch hat nun nichts unberücksichtigt gelassen, den ihn jetzt so arg Kompromittierenden Zeugen, (ein Vetter von ihm) mundtot zu machen, er hat sogar ein Verneinungsverfahren gegen denselben inszeniert, freilich ohne Erfolg.

Zur Verhandlung sind einige 20 Zeugen und Sachverständige geladen.

Nach Verlesung des Anklagebeschlusses und der unter Anklage stehenden Antiel erklärt der Angeklagte auf Befragen des Vorsitzenden, Amtsrichter Bauer, daß er die Verantwortung der unter Anklage stehenden Artikel übernehme. Wer der Verfasser oder Inspirator sei, lehne er ab. Im übrigen trete er den Wahrheitsbeweis an und führe folgendes aus:

Kläger war im Jahre 1903 der Kandidat der national-liberalen Partei. Selbst aus dem Kreise seiner Parteiangehörigen wurden damals Stimmen laut, die die Wiederaufstellung des Privatklägers aufs schärfste bekämpften, und deren Ausführungen darin gipfelten, daß Herr M.-F. nicht der geeignete Kandidat für den industriellen Wahlkreis Hof sei, er habe, so führte ein hervorragendes Mitglied der liberalen Partei an, der heute als Zeuge erschienene Rechtsanwalt Ströbel, während seiner Tätigkeit als Abgeordneter in Berlin seine Heimat verlassen, habe in diesen Fällen gerade das Gegenteil von dem getan, was gewisse Interessenten wünschten. In den Wahlversammlungen, die der Kläger damals hielt, und ich nehme speziell auf eine Versammlung in Naila Bezug, griff der Kläger auch meine Partei an, behauptete, daß diese den Staat und die heutige Institution beim Militär für die Grenzstaaten zu Wasser und zu Lande verantwortlich mache, während es ihm noch niemals eingefallen sei, die Sozialdemokratie dafür verantwortlich zu machen, wenn mal ein Genosse mit der Masse durchgegangen sei. Diese Art von Agitation zurückzuweisen, war ich meiner Partei schuldig, um so mehr wie, die Sozialdemokraten, alle Ursache haben, mit der Tätigkeit des Klägers als Abgeordneter im höchsten Grade unzufrieden zu sein. Abgesehen davon, daß Herr Münch als agrarisch-konservativer Gegner, der mehr im Hofwasser der preussischen Junker seufzte, u. a. auch für die feinerzeitige Umsturzvorlage eintrat, kam für uns in Frage, daß er in Dingen, die speziell unsern Wahlkreis aufs enge betreffen, eine mehr als eigentümliche Stellung einnahm. So z. B. bezüglich des Amdersungsgesetzes. Hier trat Herr Münch im Reichstage für den Schutz der Kinder ein, wollte aber die in der Weiderei und Handweberei beschäftigten Kinder hiervon ausgenommen wissen. Das ist denn doch eine mehr denn sonderbare Haltung gewesen, gegen die wir in unserer Presse unter allen Umständen Front machen mußten. Als nun vollends der Kläger in seinen Wahlversammlungen von Sozialdemokraten sprach, die mit der Masse durchgegangen, hielt ich es für meine Pflicht, ihm den eigenen Spitzenspiegel vorzuhalten. Mir war nämlich keineswegs unbekannt geblieben, daß in der Sächsischen Minderberufungs-Aktiengesellschaft, wo der Herr Privatkläger als Aufsichtsrat sah, recht merkwürdige Dinge vorliefen, die, falls die Staatsanwaltschaft Kenntnis davon erhalten, zweifellos zu einer Anklage geführt hätten. In diesem Institut verloren durch die Mißwirtschaft die Aktionäre nicht nur ihr eingezahltes Geld, sondern sie mußten auch ganz horrend Summen nachschließen.

Das Ergebnis einer Prüfung fasste der Revisor, ein Herr Egan Mayer, dahin zusammen, daß die Bilanz der betreffenden Gesellschaft per 31. Dezember 1901 nicht nur den Anforderungen einer soliden Geschäftsabrechnung nicht entspricht, sondern auch Verfehlungen gegen die Bestimmungen des Gesellschaftsvertrages enthält. Die Folge davon war denn auch, daß der damalige Aufsichtsrat, darunter der Privatkläger, abgesetzt und ein neuer Aufsichtsrat eingesetzt wurde, mit der noch weiteren Folge, daß gegen den alten Aufsichtsrat Klage in der angeheuren Höhe von weit über 2 Millionen Mark erhoben wurde. Wenn in einem Artikel behauptet wird, daß die Neuzerzen zu niedrig eingesetzt sind, und 64 221 Mark zu viel Lantienmen an die A.-G. verteilt worden sind, so beziehe ich mich bezüglich dieser Behauptung wiederum auf den Revisionsbericht, der u. a. die Tatsache enthält, daß der Minderbetrag der Reserven im Jahre 1895 rund 97 000, 1896 rund 60 000, 1897 rund 115 000, 1898 rund 169 000, 1899 rund 191 000 und 1900 rund 181 000 Mark repräsentierte. Bezüglich der Behauptung der falschen Bilanzen verweise ich darauf, daß ein Teil der in der Bilanz aufgeführten Posten zu hoch angesetzt waren, wie im ferneren darauf, daß ein Mitglied der eingesetzten Prüfungs- und Revisionskommission, Kommerzienrat Weinschütz, Regensburg, vor einer öffentlichen Versammlung die Bilanz als zum Teil gefälscht bezeichnete. Was nun die Lantienmengeschichte anlangt, so beziehe ich mich auf das in der Sache Münch kontra Schmidt vor der Strafkammer erlassene Urteil, woraus hervorgeht, daß der Kläger im Reichstage dafür eintrat, daß den Aktionären zuerst eine Verzinsung der eingezahlten Gelder erteilt werde, ehe die Aufsichtsräte Lantienmen erhalten. Im Aufsichtsrat der betreffenden Gesellschaft trat der Kläger jedoch dafür ein, daß den Aufsichtsräten ein hohes Fixum durch Statut festgelegt werde, unbekümmert darum, ob die

Transportarbeiter und dem Eisenbahnerverband wird aufgehoben.

Die Vertreter der Leipziger Gewerkschaften erklären aber ausdrücklich, daß nicht etwa die Ursache, die zu dem Beschluß am 13. Mai geführt hat, beseitigt worden ist, sondern daß diese Ursache, nämlich die Grenzstreitigkeiten zwischen den organisierten Transportarbeitern und Eisenbahnerarbeitern nach wie vor bestehen und lösbar nicht im Abnehmen, sondern im Zunehmen begriffen sind.

Es hat sich also herausgestellt, daß mit der Resolution des Leipziger Gewerkschaftsrates nicht die gewünschte Wirkung, nämlich die völlige Beilegung der Streitigkeiten erzielt worden ist, weil sie von einer der Parteien nicht anerkannt wurde.

Solche Streitigkeiten und ähnliche Differenzen machen sich aber auch zwischen andern Gewerkschaften bemerkbar. Wollte das Gewerkschaftsstatut in allen diesen Fällen eingreifen, so würden sich immer mehr solche Resolutionen notwendig machen, jedoch in keinem Falle geben dem Statut Mittel zur Verfügung, um solche Beschlüsse zur frischen Durchführung zu bringen.

Die Kartelldelegierten sind deshalb zu der Ueberzeugung gekommen, daß es nicht die Aufgabe eines Gewerkschaftsstatuts sein kann, durch Beschlüsse auf die Beilegung solcher Differenzen hinzuwirken, sondern daß diese Aufgabe allein den Zentralleitungen der Organisationen zufällt. Diese Stellungnahme findet übrigens ihre Begründung in den Beschlüssen der Gewerkschaftsversammlung und in demjenigen der Zentralvorstands-Konferenzen. Die Zentralleitungen der Organisationen müssen aber nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß sie im Interesse der Gewerkschaftsbewegung den ihnen obliegenden Pflichten besser als bisher nachzukommen haben.

Indem die eingangs erwähnte Resolution vom 13. Mai d. A. aufgehoben wird, wird der Ausschuß des Leipziger Gewerkschaftsrates beauftragt, unverzüglich mit den in Betracht kommenden Zentralvorständen in Verbindung zu treten und von ihnen zu verlangen, daß sie nachdrücklich auf die Beilegung der die Gewerkschaftsbewegung so schädigenden Streitigkeiten hinzuwirken. Sollte diesem Verlangen nicht entsprochen werden, so hat der Kartellausschuß gegen die betreffenden Zentralleitungen Beschwerde bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands zu führen.

Wenn auch dieser Schritt nicht zu dem gewünschten Resultat führen sollte, so ist der Kartellausschuß verpflichtet, in geeigneter Weise und möglichst in Verbindung mit andern Gewerkschaftsstatuten als auf solche Streitigkeiten bezügliche Material dem nächsten ordentlichen Gewerkschaftstages zu unterbreiten und den letzteren zu einer entscheidenden Stellungnahme zu veranlassen.

Zur Lohnbewegung der Arbeiter in der Musikbranche ist zu berichten, daß die Verhandlungen der Tarifkommissionen mit den einzelnen Unternehmern noch zu keinem befriedigenden Resultat geführt haben.

In drei Betrieben mit annähernd 300 Arbeitern und Arbeiterinnen ist die Forderung der Arbeitszeit und auch ein Teil der weiteren Forderungen anerkannt worden.

Die übrigen Unternehmer können die Verechtigung der Forderungen nicht abstreiten, sind auch zu Zugeständnissen bereit, verweigern sich jedoch augenblicklich noch hinter Beschlüssen, die angeblich der Unternehmerschutzverband gefaßt haben soll. Daß dies nur ein Vorwand ist, beweist ein Schreiben dieses Verbandes an die Verwaltung des Holzarbeiterverbandes, worin mitgeteilt wird — daß die Herren der Musikbranche es abgelehnt hätten, mit dem Holzarbeiterverbande zu verhandeln, sie wollen ihre Angelegenheiten jeder einzelne selbst regeln, also somit auch ihre Organisationsleitung für eventuelle Verhandlungen ausschalten. Einige dieser Herren pübeln die Schwarzarbeiter; sie fühlen sich noch kräftig genug, sich dem „moralischen“ Nachdruck zu entziehen, den der Unternehmerschutzverband auf Grund des abgeschlossenen Vertrages für die Bewilligung der gleichen Forderungen ausüben müßte. Die Arbeiterschaft wird nun ihrerseits die Mittel ergreifen, die eine beschleunigte Durchführung der Forderungen verbürgen. Jedes Arbeitsangebot der Pianofabrikanten und mechanischen Musikbetriebe ist zurzeit, ohne eine vorherige Erkundigung bei der Geschäftsstelle des Holzarbeiterverbandes eingezogen zu haben, abzulehnen.

Zur Lohnbewegung der Wärrahmentischer ist zu berichten, daß in zwei Betrieben die Arbeit niedergelagt wurde. Mit der Firma W e n d l - M i c h e r ist durch weitere Verhandlungen eine Verständigung erzielt worden, und wird die Arbeit morgen früh wieder aufgenommen.

Die Firma M i c h e r u. A n o h, Hauptstraße 11, lehnt jede Verhandlung ab, wodurch dort der Kampf mit aller Schärfe geführt werden wird. Jedes Arbeitsangebot dieser Firma ist zurzeit abzulehnen.

Das Ende des Bergarbeiterstreiks in der Niederlausitz. Die Resultate der Verhandlungen ergaben meist eine Ablehnung der Forderung der Kunsttundschaft. Die Einführung eines Minimallohns wurde ebenfalls abgelehnt. Lohnerhöhungen sollen am 1. April erfolgen.

Fünf große Versammlungen, die am Sonnabendnachmittag im Revier abgehalten wurden, beschäftigten sich mit der Frage, was darauf zu tun sei. Die Referenten hatten durchweg einen schweren Stand. Die Zustimmung über die winzigen Zugeständnisse erzeugte erregte Debatten. Die geheime Abstimmung ergab schließlich fast gleiche Zahlen für wie gegen Abbruch des Streiks. Da für Weiterführung eine Zweidrittelmajorität erforderlich, mußte sonach das Ende proklamiert werden. Besonders dort, wo alles brüsk abgelehnt war, herrschte eine verzweifelte Stimmung. Von einer Anzahl Herren wurden die Bergarbeiter in der merkwürdigsten Weise provoziert.

Die Räumungssagen fielen zugunsten der Werkbesitzer aus. Die Inhaber der Wohnungen wurden rücksichtslos auf die Straße gesetzt. Die Gemeindeverwaltungen und das Meiningertum erschwert die Ausständigen die Erlangung neuer Wohnungen. Zahlreiche Familien waren obdachlos und mußten im Freien kaspieren. Das war der Hauptgrund für den Abbruch des Streiks.

Die Bauarbeiter in Straßburg haben bei ihrer Lohnbewegung nur teilweise etwas erreicht. Nach dreiwöchiger Sperre der hauptsächlich in Betracht kommenden Baustellen, die vom Unternehmertum mit einer allgemeinen Aussperrung der Organisierten beantwortet wurde, ist es nun am Sonnabend durch Eingreifen des Bürgermeisters zu einer Einigung auf folgender Grundlage gekommen: Der Vertrag zwischen Innung und Gewerkschaft gilt auf drei Jahre. Die Erdarbeiter erhalten im ersten Jahre 42, im zweiten 43, im dritten 45 Pfg. Stundenlohn. Bei den Bauhilfsarbeitern betragen die Sätze 39, 42 und ebenfalls 45 Pfg. Außerdem wurde das Ueberstundenwesen, die Unfallversicherung für Sonntagsarbeit bestimmt geregelt, eine Schlichtungskommission für vorkommende Streitigkeiten eingesetzt und die Organisierten verpflichtet, auch bei Nichtnennungsmitteln nicht billiger zu arbeiten. Gemahregelt darf niemand werden. Die Unternehmer hatten sich zuerst hartnäckig geweigert, irgend etwas zu bewilligen und monatelang Verschleppungspolitik getrieben. Nun mußten sie doch wesentliche Zugeständnisse machen.

Zum Generalstreik in Italien. Der Ausstand in Turin ist beendet. Die Bahnhofsvorsteher und Angestellten haben an Giulietti ein Telegramm gerichtet, worin sie erklären, daß hunderttausend Personen in den Ausstand treten würden, falls die Bestrafung auch nur eines einzigen ihrer Kollegen erfolgen sollte. Eine Gruppe Anständiger verließ vor der Brückstraße allezeit Anzug, wobei ein Polizist durch Messerschläge verletzt wurde. Man befürchtet in Turin neue Schwierigkeiten infolge des Beschlusses der Fabrikarbeiter, sämtliche Arbeiter als Gegen-

demonstration für den Streik für 48 Stunden auszusperrten. In Rom ist die Streikbewegung gescheitert, hauptsächlich wegen der bevorstehenden Verwaltungswahlen, weil man da befürchtet, daß ein Ausstand daher auf den Rücken der Arbeiter fallen werde.

Aus Turin wird noch berichtet: Trotz der Wiederaufnahme der Arbeit in Mailand hat die Turiner Arbeiterkammer wiederum den Generalstreik proklamiert, dem sich auch die Eisenbahner angeschlossen haben. Vor dem Hotel Volpina, wo sich zurzeit Giolitti aufhält, wurde eine regierungsfreundliche Kundgebung veranstaltet.

ac. Zur englischen Eisenbahnerbewegung. Die entscheidende Sitzung der Direktoren der englischen Eisenbahnen hat nunmehr stattgefunden; Ort und Zeit waren geheim gehalten. Der Preßreifer wurde jede Auskunft über die Beschlüsse verweigert; es wurde nur mitgeteilt, daß das Schreiben Pells, des Generalsekretärs des Eisenbahnerverbandes Verantwortung finden würde. Nichtsdestoweniger will Daily News bereits wissen, daß die Antwort in abnehmendem Sinne ausfallen werde. Ist dies richtig, dann scheint der Kampf unvermeidlich.

Eine andre Nachricht lautet folgendermaßen: Der Abgeordnete Pells, Vorsitzender des Eisenbahnerverbandes, erklärte unter Hinweis auf das Scheitern der Verhandlungen mit den Eisenbahngesellschaften, in welchen diese ein Einsehen auf die Forderungen ablehnen, daß er darüber nicht verwundert sei, und daß er weitere Mitteilungen in einem Meeting am nächsten Mittwoch machen werde. Der Abgeordnete Macdonald meinte, er halte die Einberufung einer Spezialsitung des Parlaments für notwendig, damit sich daselbst darüber schlüssig werde, ob es nicht angebracht wäre, ein Schiedsgerichtsverfahren von der Regierung obligatorisch zu machen, für den Fall von Meinungsverschiedenheiten zwischen den Eisenbahngesellschaften und den Eisenbahngesellschaften.

Die Metallarbeiterverbände des Moskauer Rayons. Am 22. und 23. September wurde eine Versammlung der Ortsverbände des Moskauer Rayons abgehalten. Die Berichte über die Organisationsverhältnisse ergaben ein trauriges Bild. Der Moskauer Verband, der einst 9000 Mitglieder zählte, rechnet jetzt nur mit 200 zahlenden Mitgliedern. Von 900 Mitgliedern des Kolonnenverbandes zahlen regelmäßig Beiträge nur 125 bis 130. Der Zuler Verband besteht aus 750 Mitgliedern, die Zuler Abteilung des Moskauer Verbandes aus 424. In Wolna auf den großen Brjansk-Werken gehören dem Verbands nur 204 Arbeiter an. In Swanowo-Wosnessensk gibt es 500 organisierte Metallarbeiter. Von den Lokalverbänden der Fabrikstädte Bogorodsk, Kellero, Orlechow-Suljew, Miltisch, Sawlow, Kirskisch, Ubersow, Rossnow haben sich viele entweder schon aufgelöst oder krühen ein kümmerliches Dasein. Alle diese Verbände, außer dem der Swanowo-Wosnessensk und Zuler, existieren illegal. Neue Verbände werden nicht gegründet. Nur in Moskau wurde im Juli ein kleiner Verband ins Leben gerufen, der auch illegal arbeitet. Die Tätigkeit der Verbände ist im allgemeinen unbedeutend. Die breite Masse der Arbeiterchaft verhält sich den Verbänden gegenüber noch gleichgültig. Die fortschrittlichen Arbeiter sind der Meinung, daß es notwendig sei, vorher günstige Bedingungen für die Existenz von gewerkschaftlichen Vereinen zu erreichen und beteiligen sich deshalb nicht gern an diesen Verbänden. Die Versammlung beschäftigte sich weiter mit der Frage der Stärkung und Gründung von Ortsverbänden.

Heftige Debatten rief die Frage über die Legalisierung der Verbände hervor. Die Mehrheit der Versammlung fand, daß unter den jetzigen Verhältnissen von einer legalen Existenz der Verbände keine Rede sein könne, wenn sie ihren Kampf weiter führen wollen. Die Minderheit entschied sich jedoch für legale Formen der Bewegung, da illegale Organisationen keine Massenorganisationen werden könnten. Man einigte sich schließlich dahin, dort legal aufzutreten, wo nur irgendwelche Möglichkeiten dazu vorhanden sind. Darauf wurde beschlossen, möglichst bald eine Konferenz der Verbände einzuberufen.

Auskunft in Rechtsfragen.

M., Reucha. Teilen Sie der unteren Verwaltungsbehörde mit, daß Sie die Absicht der Berufsgenossenschaft, eine Herabsetzung der Rente eintreten zu lassen, für gerechtfertigt nicht anerkennen und im Gegenteil eine Heraussetzung beantragen werden. Bitten Sie dann den neuen Einsicht der Berufsgenossenschaft ab und legen Sie dagegen Berufung beim Schlichtergericht für Arbeiterversicherung, Leipzig, Vorklage, ein. Gleichzeitig müssen Sie dann unter Beifügung eines ärztlichen Attestes eine Erhöhung der Rente beantragen.

F. M., Lindenan. Die Wohnung ist zu Recht gekündigt worden.

Wetterbericht Des sächs. meteorol. Instituts Dresden.

Vorausage für den 16. Oktober.
Trocken bei wechselnder Bewölkung, windig, Temperatur nicht erheblich geändert.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

W i t t o c h :
Speiseplan I (Johannplatz): Weizen mit Schupfenfleisch.
Speiseplan II: Weizen mit auf weiteres geschloffen.
Speiseplan III (Hauptplatz): Weizen mit Schupfenfleisch.
Speiseplan IV (Hauptplatz): Saure Kartoffelchen mit Rahm.
Speiseplan V (Wagner Str. 52): Röhre und Weizen mit Schupfenfleisch.

152. Sächsische Landeslotterie.

Sitzung vom 15. Oktober.
Alle Nummern, neben denen kein Gewinn steht, sind mit 300 Mark gezogen.

- (Obere Gewinne.) (Nachdem verboten.)
150000 auf Nr. 60068 bei Herrn Aug. Polch in Leipzig.
15000 auf Nr. 9417 bei Herren Kumann & Co. in Leipzig.
5000 auf Nr. 14851 bei Herrn Rudolph Daniel in Chemnitz.
5000 auf Nr. 87050 bei Herrn Emil Böhm in Weitzs.
- 943 620 898 369 484 44 (5000) 432 135 551 847 519 (1000)
97 658 (3000) 226 530 1139 328 778 836 702 191 264 958 649
776 892 539 805 198 258 780 17 669 798 508 251 (3000) 382
519 812 711 077 092 571 2384 858 637 087 401 852 838 371
234 (1000) 908 (500) 905 555 477 595 401 668 3845 528 648
249 809 680 285 703 107 (1000) 479 417 440 958 816 846 487
297 (500) 754 688 902 4415 185 861 781 180 (1000) 71 486
409 740 625 317 638 357 28
- 5618 341 160 244 45 111 203 475 338 164 488 504 961
624 56 6260 592 16 681 858 814 933 662 818 195 568 934 585
392 739 663 849 678 755 912 372 541 203 251 7000 208 261
450 47 860 165 581 896 95 940 554 826 278 157 928 830 (1000)
612 835 831 833 769 507 352 672 299 928 220 864 853 863 17
351 8838 470 184 639 576 267 736 770 9100 117 808 876
624 339 199 442 (500) 940 604 228 283 417 (15 000) 328 726
316 723 429 687 142 935
- 10569 561 22 (1000) 696 121 881 89 101 947 158 753 (500)
46 830 785 17 588 98 589 288 11272 429 428 141 229 862 819
765 7 998 224 558 (500) 992 922 980 705 (500) 581 (3000) 858
325 204 876 311 464 683 151 270 556 (500) 172 12894 854 16
447 414 357 688 (2000) 129 307 654 121 550 776 946 (3000)
454 116 971 808 843 (3000) 13901 412 113 5 384 326 398 995
200 (500) 723 506 29 940 387 526 889 795 180 78 (1000)
14401 (2000) 258 22 752 45 236 874 472 168 55 490 828 419
851 (6000) 944 303 498 668 856 815 603 884
- 15467 783 483 401 921 340 754 502 534 63 94 148 102
810 945 229 898 658 811 (2000) 287 496 (1000) 739 730 709
229 16763 986 (3000) 358 794 (500) 784 374 710 139 707 297
978 3 849 (500) 808 688 211 143 571 438 283 955 208 57 557
17408 610 434 286 30 352 492 201 986 9 107 126 832 447 57
209 18548 88 415-485-611 (500) 247 799 365 938-897 928 156

209	260	92	955	20	699	507	19328	714	109	888	654	616	616	616
599	367	119	429	828	51	269	(500)	504	91	611	639	20	676	616
145	983	889	4	801										
20929	545	772	547	955	436	417	164	726	245	157	392	632	632	632
718	68	528	986	167	(500)	258	41	742	290	(500)	21674	186	223	632
102	350	497	(500)	142	783	22	982	560	(1000)	875	635	630	630	630
152	(500)	592	108	22059	94	116	952	(3000)	606	967	860	(1000)	860	860
724	178	823	990	889	533	381	598	104	611	(500)	317	769	(500)	769
483	981	258	631	589	688	573	23482	934	644	129	664	659	659	659
510	93	450	317	194	927	172	(500)	40	98	102	91	578	24	578
170	794	68	508	878	502	583	153	395	943	264	949	571	167	571
600	335	163	782											
25127	(500)	280	186	586	630	929	304	998	274	886	832	832	832	832
637	(500)	435	245	718	335	752	133	71	116	26355	277	347	347	347
586	744	(500)	935	917	862	950	789	545	183	169	573	347	637	637
27604	379	64	348	666	861	587	318	705	826	301	719	889	889	889
827	863	747	(500)	28263	6	(1000)	730	725	436	762	86	174	174	174
524	907	535	258	906	307	194	970	843	198	984	579	29688	29688	29688
635	294	839	671	185	674	893	519	887	535	(2000)	686	491	491	491
877	651	863												
30284	629	390	988	97	793	726	933	55	815	516	721	440	721	440
219	320	812	499	438	126	688	(500)	217	306	826	22	45	674	674
6	802	250	496	802	31862	924	(2000)	185	730	727	217	701	701	701
405	(500)	344	721	628	170	94	124	32518	134	959	878	732	732	732
558	(1000)	741	736	749	306	837	466	515	888	86	615	95	33700	33700
950	407	170	520	923	475	252	316	838	590	92	318	649	394	78
177	(500)	17	(1000)	93	900	378	311	34674	(1000)	26	822	184	184	184
475	958	636	904	971	711	541	239	246	816	260	865	818	522	406
192	(500)	862	215											
35212	(1000)	773	878	246	526	50	161	368	993	516	8	373	373	373
436	(1000)	928	256	414	295	740	753	175	714	531	324	640	916	916
957	36945	900	730	768	568	684	519	469	476	737	180	196	367	367
33	431	37869	76	242	276	903	457	818	795	637	140	618	618	618
274	325	980	951	589	633	863	38775	95	701	536	570	523	321	321
407	813	343	(500)	802	869	178	551	230	814	79	39738	261	539	539
495	519	925	141	308	417	962	222	620	(1000)	190	804	536	823	823
215	400	(500)	456	280										
40540	949	497	210	618	580	185	218	781	567	471	809	231	231	231
21	34	280	843	129	(2000)	521	410	351	41225	948	927	508	649	649
467	782	377	282	768	401	672	767	390	(500)	106	(1000)	140	25	25
840	241	864	475	967	397	837	218	42472	672	441	580	916	316	316
829	782	175	271	810	840	486	461	323	237	556	701	88	43	43
359	(500)	257	265	683	449	308	413	593	529	291	921	58	58	58
651	(2000)	536	530	(500)	859	44490	830	552	432	250	423	347	347	347
799	(1000)	666	415	637	647	246	720	962	870	711	515	758	500	500
482	387	824												
45328	858	619	315	542	4	72	776	109	938	883	520	(3000)	(3000)	(3000)
334	349	8	775	639	287	13	187	80	(500)	83	46204	50	838	84
438	226	896	(500)	897	240	892	904	221	243	194	784	372	72	72
47962	26	598	55	152	981	789	808	599	906	582	247	(1000)	466	466
10	86	608	(500)	988	400	(1000)	571	357	548	770	48023	312	312	312
208	569	10	806	(1000)	749	593	(500)	764	317	936	668	544	165	165
177	(500)	239	49510	52	91	938	301	814	453	81	475	877	781	781
689	326	45	516	124	858	482	120	716	671	(1000)	101	599	768	

Aus dänischer Zeit.

Bilder und Skizzen

von

Charlotte Niese.

Nachdruck verboten.

Was Wahlmann erzählte.

(Schluß.)

3]

Wahlmann schweig einen Augenblick und wickelte sich fröstelnd in seinen roten Rock. Liebe Zeit, was das jetzt immer so kalt ist, früher wars in Julimonat doch noch manchmal ein bisschen warm. Aber allens wird anders, als man denkt. Die kleine Mansjell hatte mich auch himmelhochs versprochen, ich sollt mein gutes Zeug wieder haben. Ja wohl — Froste die Mahlzeit! Aber was wahr ist, muß wahr bleiben: reinemang nützlich hat sie angesehen in das gute schwarze Zeug, und nun habe ich auch verstanden, warum sie vom Baron keine Kleider angezogen hat, und auch nicht von dem Krämer, was ihren lieblichen Vater war. Der ist kurz und dick, und der Baron ist groß und breit gewesen: in so'n Kräm hätte die kleine man nicht angesehen. Nun konnte jedermann glauben, daß sie einen richtigen Jungen war. Und wie ein paar Jungen sind wir hingelaufen nach einem von die vielen Gefängnisse, wo die Kristokraten in Peinung saßen, ich mit'n Rock und sie mit'n Rock, da is Brot und Tripelpapier ein gewesen, und das haben wir an eine Frau von die Wärters gebracht, die damit Handel getrieben und viel Geld verdient hat. Denn was die Kristokraten waren, die haben immerlos Briefe schreiben wollen, woraus man recht sehen kann, was das für Faulenzers gewesen. Denn was ein ehrlichen Mann sein will, der hat doch ein Mund zum Snaden und braucht doch nicht Kleide aufs Papier zu machen, bloß um die Zeit totzuschlagen. Zwei oder dreimal sind wir bei einem von die großen Briefens gewesen; ich bin draußen geblieben, weil daß ich ein bisschen hange war, Mansjell Manon is aber hineingegangen und hat mit die Wärters gesprochen. Was sie sonst noch gemacht hat, weiß ich nicht; ich hab da draußen gestanden und an mein Konfirmationsbandung gedacht, mit dem die kleine Mansjell gar nicht schonam ungegangen is. Drei Tage hat sie ihm schon gehabt und hat ihm mit nach Haus genommen, und ich hab gar nicht gewußt, wo er war, wenn sie in'n Laden stand und ihre gewöhnlichen Kleider anhat. Denn es mußte immer dunkel sein, wenn wir zusammen ausgingen; so in Schummern; denn kam sie bei mich an, und denn ging die Tour los. Und was wahr is, muß wahr bleiben: wenn sie gekommen is, hat sie mich immer was mitgebracht, einen Stück Wein und ein Stück Kuchen oder so was. Und am Abend von dem vierten Tag, als ich wieder auf sie warte und vor die Tür von das große Gefängnis stehe, da saht mir einer an die Schulter und sagt auf deutsch: „Vorwärts!“ Da war es mein Baron, der mit einmal vor mich stand und heilich in die Eile war, fortzukommen. „Frang! — sagt er zu mich — komm schnell, oder ich bin verloren!“ „Wo is aber die kleine Mansjell?“ — frag ich — und wo is mein Konfirmationsbandung?“ Da kriegt er mir heim Arm und steift mir durch die Straßen, daß mich Luft und Atem vergeht. „Sie wird kommen! — sagt er so vor sich hin — morgen schon wird der Kräm aufgelaufen werden, wenn ich aus der Stadt bin. Ihr Vater wird sie schon befreien.“ Aber obgleich der Baron mir noch immer so vor sich hin geschoben hat, bin ich doch stehen geblieben. „Der Baron — hab ich gesagt — die kleine Mansjell hat mein besten schwarzen Anzug an, und die Hosen sind noch aus den Herrn Pastor seine gemacht, und das sag ich Sie, wenn ich mein Anzug nicht kriegt, worin ich bin verkonfirmiert worden, dann geh ich zu die Herrn vor die Stoppablagengesellschaft und verfrage Ihnen, daß Sie aus das Nachschott gebrochen sind, was doch gewiß nicht sein soll. Denn von Rechts wegen sollen alle Kristokraten zu die Gartine, oder wie das Ding heißt, hin, weil doch Spalität und Freiheit sein muß, und weil wir armen Kräms uns nicht verammieren können, wenn die hohen Herrn uns all das hübschen Pläster vorwegnehmen!“ Da hat aber mein Baron Augen gemacht, wie ich ihm das gesagt hab! War gerade so, als hätte er mir am liebsten totgeschrien. Aber das ging nun doch nicht, und er gab mich gute Worte. Liebe Zeit, was hat der Mann mich da allens versprochen! Einen Beutel voll Spezialeter und alle Jahre ein Schwein und alle Jahre ein schwarzen Anzug, wenn ich bloß ruhig mit ihm nach Haus gehen wollte. Und ein Ring mit ein roten Stein hat er mich auf die Stelle an den Finger geieckt, weil der mich immer so in die Augen geschoben hatte, und so bin ich denn ganzen still mit ihm weggegangen und in seine Wohnung, wozu ich ein Schlüssel hatte. Da hat mein Baron in die Dachkammer geflissen, wo ich sonst losgeriecht, und ich hab mir auf'n Sofa in sein beste Stube hingeliegen müssen, daß es so aussah, als wenn ich den großen Herrn spielen wollte. Der Baron is zweimal in ein blauen Mittel mit'n Mütze auf'n Kopf ausgegangen, das heißt den andern Tag, und am zweiten Morgen sind wir beide zu Fuß aus die Stadt gewandert, und wir hatten Kleider an, die ich nicht gern mit ein Feuerjange hätte anlassen mögen!

Wahlmann schwieg und rieb sein linkes Arie. Was ich doch immer fürn Reichlichstums hab! Und im Julimonat! Aber das kommt davon, wenn man ein hübschen in die Jahrens kommt. Nimmig sind es ja wohl; was aber mein Großvater sein Tante war, die is weit in die Hunderte gekommen und is bloß gestorben, weil sie kein Schweinefleisch zu viel gegessen hat! Er senkte und nickte dabei. Einmal müssen wir alle in die Erde; aber komisch is es doch, daß es so verschieden is. Das Sterben nämlich. Nu bin ich alt, und damals, als ich so an den frühen Morgen durch Pries lief mit nem Lumpensack auf'n Rücken und mein Baron gerade so aufgetaelt, da dachte ich zu allererst in mein Leben an den Tod, was doch eigentlich kein Gedanken fürn halben Jungen is. Das kam auch man bloß dabei, daß uns die Kräms vorbeiführen, wo die Kristokraten einsahen, denen der Kopf abgesehen werden sollte. Ich hatte die alten Kräms schon oft fahren sehen und mich natürlicherweise garnig dabei gedacht, weil es ja gut war, daß die kleinen Mofhäns und Madams aus die Welt kamen; aber diesmal verfiel mir doch, weil die kleine Mansjell mit auf einen von die alten stoffigen Wagens sah. Und was das sollte war, sie hatte meinen Konfirmationsbandung noch an und sah aus wie ein kleinen nütlichen Jungen. Und sie hatte die Hände gefaltet und sah aus, als wenn sie zum heiligen Abendmahl wollte. Da waren wenig Menschen in die Straße, weil es so früh am Morgen war, und ich wollte gerade den Mund aufstun und schreien, daß die Mansjell meinen schwarzen Anzug noch anhatte, und daß sie mich den wiedergeben sollte, da legte mein Baron mich die Hand auf den Mund, daß ich beinahe sticken muß. Gottsdonnerweiter, was hat er mir gebriekt; aber man bloß ein kleinen Augenblick; dann hat er mit einemmal alle Kraft verloren und hat stockstill gestanden und angefangen zu zittern. Und das is davon gekommen, weil er die kleine Manon an-

gesehen hat und sie ihm. Da is so'n Rädeln über ihr Gesicht gegangen, und sie hat den Kopf ein bisschen vorüber geneigt, und denn is der Kräm rasch weitergefahren. Mein Herr aber hat woll ne Viertelstunde auf einen Fleck gestanden, und die dicken Tränen sind ihm über die Waden gelaufen. „Ein grauenerregender Anblick!“ hat er gemurmelt. „Sie sagte mir doch, daß sie nicht in Gefahr sei, daß ihr Vater sie am nächsten Tage befreien werde. Er muß sie nicht gefunden haben! Stimmlicher Vater, hast du kein Erbarmen gehabt mit ihrer Jugend und Schönheit?“ Der Baron hat noch allerkand mehr gesprochen, und weil er gar nicht weiter gegangen is, bin ich ungeduldig geworden. „Herr Baron — sagt ich —, die kleine Mansjell is nun ja woll all weg, und mein schwarzen Anzug auch, denn da is kein Gedanke, daß ich den wiederkriegen tu, aber wenn wir hier noch ein bisschen länger stehen, dann kommen wir auch auf die Gartine, was die kleine Mansjell doch nicht gewollt hat. Sonst hätte sie sich nicht so angeklebt mit meinem Anzug. Und nun is sie ja wohl schon in Himmel, wo es doch sehr nett sein soll!“ So hab ich denn mit mein Baron flug gemacht, und er is schnell und immer schneller gegangen, bei die Torwachen vorbei und aus die Stadt hinaus, bis er sich erst nach mich umgesehen hat, als wir an Häufers kamen, wo Engländer einwohnen. Das war ein Dorf ein paar Meilen von Pries fort, wo die Kräms nicht so stumm aufpassen, wie in die Stadt selbst. Die Engländer aber wollten auch wieder nach ihr eigen Land, weil das allens ein bisschen ungemütlich wurde, und mit diese Herrschaften sind wir pöb und pöb nach die Kräfte gereist und von da in ein kleines Schiff nach England, wo die Leute nach meinem Geschmack den Kinderkräms zu tot essen. Aber sonst is da ein ganz gutes Leben, und ich will garnicht dagegen sagen, wenn nur mein Baron ein bisschen lustig gewesen wäre. Aber der hatte das Lachen verloren, war still und blaß geworden, und nachts, wenn er schlafen sollte, dann lag er und stöhnte und murmelte französische und dänische Worte vor sich hin. Und im Traum rief er immer nach Manon. Das war ja eigentlich gar nicht nötig, weil daß sie doch nicht kommen konnte!

Der Alte blinnte nachdenklich in die Nachmittagssonne. Als ich mich die Sache nachher überlegt hab, da hat mich die kleine Mansjell auch heilschen leid getan. Denn sie war ein klein nütliche Deern mit braunen, kurzen Haaren, und ihre Augen lachten so lustig in die Welt, als wenn es nie und nimmer Nummer und Sorge gäbe. Damals war ich ja noch ein grünen Jung und verstand nie von die Weibers; nachmalen aber is mich doch das Rädeln von die kleine, wie sie auf dem Kräm sah, nachgegangen. Ich hab nachher mal ein kleines Kind in'n Satz steigen sehen: das sah gerade so zufrieden aus wie Mansjell Manon, als sie ihren weichen Hals auf die Schachtel legen sollte. Mit dem Jahren bin ich auch vernünftiger geworden und hab mich immerlos an mein schwarzen Anzug gedacht, obgleich ich mir noch lange darüber ärgerte. Der Baron is gegen mir anständig gewesen, da will ich nicht über Krän; aber nachher meinte er, wir wollten doch lieber voneinander, weil daß ich in Pries ein hübschen frei in meine Manieren geworden war. Er hat mich was Ordentliches gegeben, und wenn ich nicht Maßche gehabt hätte mit allerlei, so könnte ich jetzt ein reichen Mann sein. Aber das is immer so: hierzulande is es gar nicht mit die Egalität, und wenn wir nicht mal ne ordentliche Albedulshon kriegen, wird es auch nicht besser. Und dabei kann es einen auch noch schlecht gehen, wobei ich an den französischen Krämer denke, der mit die Weins aus den königlichen Kellern so'n guten Handel hatte. Das war einer von die Jochens, die immer noch mehr Kristokraten tot haben wollten. Na, und schließlich is sein eigen Fleisch und Blut für einen von die stümme Sorte in den Tod gegangen, was der Alte sich woll nimmer gedacht hat. Denn einer nämlich Maßche haben soll, denn kommt es, und zu mich is es auch gelangt, als ich Anno dazumal mit einmal mit zu die Diebstahls gehören sollte, wo die Gerichtens so viel Weisens von machten. Und obgleich ich mir sehr gut verteidigte und den Leuten ordentlich Beschaid sagte, kam ich doch nach Müdstadt ins Zuchthaus und war da woll ne Ewigkeit geblieben. Aber da bringt ein ganz sonderbaren Glückfall den dänischen König dahin, der das Zuchthaus besuchen will. Er und ein ganzen Berg von seinen Herren, und wir Sträflinge, wir müssen in Reich und Glied stehen, so lange wie der alte Friedrich uns besicht. Der aber geht hinter den König her? Mein Baron, der weiße Haare gefriert hat und nen krummen Rücken und nen großen Stern auf die Brust. Der geht so ganz gemächlich zwischen uns durch; als er bei mich vorbeikommt, räuspere ich mir, und er lacht sich so halb verloren aus. Dann aber fährt er ordentlich ein bisschen zusammen und kommt ganz nahe an mir heran. „Dich sollt ich kennen!“ sagt er, und ich lach ein klein wenig. „Herr Baron, wissen Sie noch die Geschichte von mein guten schwarzen Anzug?“ Da macht er ein ganz merkwürdiges Gesicht und fährt sich über die Stirn, als wenn er was wegwischen wollte, und dann geht er weiter. Aber denselben Tag noch mußte ein Wärter mir in seine Wohnung bringen, und er hat mir ausgefragt, warum ich ins Zuchthaus gekommen wäre. Und als er allens ziemlich genau gewußt hat, hat er gesenkt und leise vor sich hingeprochen und dann wieder gesenkt. Endlich ist er aufgestanden und hat mich die Hand auf den Arm gelegt. „Weil du sie gekannt hast, Frang; weil du —“ weiter aber ist er nicht gekommen; und ich bin wieder abgeführt worden und bald begnadigt. Da hab ich doch bemerkt, daß der Baron ein ganz anständigen Kerl war und noch an meinen Konfirmationsbandung dachte, und zehn Jahre später hab ich den Baron auf'n Meier Unschlag gesehen. Da sahen sie ihn in'n Rollwagen, weil er nicht mehr gehen konnte. Als ich mir da bei ihm meldete, da hat er mich zehn Spezialeter schiden lassen, und was sein Diener war, der sagte, daß er viel Unschick in seine Familie hätte. Sein ältester Sohn war totgeschossen von ein andern Baron, und sein zweiter hatte ein Mädchen geheiratet, das mit nackten Beinen ins Theater tanzt. Nun is mein Baron all lange tot, und das is stumm, weil er mich manchmal noch was geschickt hat. So geht allens vorüber — allens, und wenn ich morgens in mein Bett liege und nicht mehr schlafen kann, dann muß ich manchmal an die kleine Manon denken, die in meinen schwarzen Anzug gestorben is, mitten mang die Kristokraten, wo sie doch gar nicht hingehört, und mein schwarzen Anzug gehörte da auch nicht hin. Aber es kommt allens anders, als man denkt, besonders bei die Liebe. Der eine stirbt für ihr, was doch eigentlich gräßlich is, und der andre lebt weiter und hat doch auch kein Spaß von sein Leben. Ich glaube, was mein Baron war, der hat gar kein Freude mehr von seine Titels und seine Ordens und sein Geld, was doch schade war. Er hält man allens an mich geben sollen, aber das is ihn nicht eingefallen, und daran kann man leicht sehen, daß er doch ein ganzen eifigen Kristokraten war. — Aber die Sonne scheidt sich mehr, ach man nach Hause, Kind; ich will mich ein bisschen an'n Feuerherd setzen!

Das Terrarium im Heim des Arbeiters.

Wie ich schon am Schluß meiner Ausführungen über das Aquarium im Heim des Arbeiters in Nr. 200 der Feuilletonbeilage erwähnte, ist die Terrarienkulturberei gleichbedeutend mit der Aquarienkulturberei, wenn auch noch nicht so verbreitet wie diese. Jetzt ist allerdings gerade nicht die richtige Zeit, mit Einrichten von Terrarien zu beginnen, das geschieht lieber im Frühjahr, ich meine aber, der Winter bietet Zeit, sich ein oder mehrere Terrarien selbst anzufertigen.

Die Terrarienkulturberei ist nicht so alt wie die Aquarienkulturberei, und erst in letzter Zeit beginnt sie allgemeiner zu werden und mit Recht, denn es dürfte selten eine Liebhaberei geben, die so mannigfaltige Genüsse bietet und für jede Wohnung so geeignet ist wie sie. In dieser Beziehung stelle ich hier sogar noch über die Aquarienkulturberei, da diese immerhin gewisse Forderungen an den Geldbeutel stellt. Die ersten Anfänge erblicken wir in dem Halten von Landfröschen als Wetterpropheten, und in dieser Form hat die Terrarienkulturberei seinen Aufschwung gefunden. Leider sind die Behälter und ihre Einrichtung meist sehr ungewöhnlich, so daß dem kleinen grünen Kerl sein sozieso bescheidenes Dasein zur Hölle wird. Die Hauptfische ist immer, den Tieren möglichst natürliche Lebensbedingungen zu bieten.

Ein Terrarium kostet gar nichts, man kann es leicht selbst herstellen, und auch das Besehen mit Pflanzen und Tieren kann ohne einen Kleinigen Ausgabe geschehen. Aus jeder Ecke läßt sich ein Terrarium bauen, man braucht nur die beiden Seitenwände durch Drahtgaze (Drahtgaze) und die Vorderseite durch eine Glasscheibe zu ersetzen, und das Terrarium ist fertig. Man richtet den Deckel zum Abheben ein, damit man überall hin kann, schafft einen Wasserbehälter und besetzt das so geschaffene Terrarium mit Pflanzen und Tieren.

Wer etwas mehr Geschmack besitzt und geschickter ist, der baut sich von Grund aus ein Terrarium. Vorteilhaft und wichtig ist es aber immer, die hintere Wand als Brett zu lassen. Man kann sie mit Zierwerk bekleiden und rankende Pflanzen (Ficus) an ihr emporziehen, was einen hübschen, natürlichen Hintergrund gibt. Die beiden Seitenwände müssen aus Drahtgaze sein, damit die frische Luft durch den Behälter streichen kann, wodurch einmal die Pflanzen besser gedeihen und zum andern ein Stochen oder Schimmeln vermieden wird. Praktisch ist es, wenn man diese Seitenwände als Einschnitten baut, man kann sie dann herausnehmen und leicht Veränderungen in dem Terrarium vornehmen. Der besseren Uebersichtlichkeit wegen und um das Leben und Treiben der Tiere gut beobachten zu können, setzt man als Vorderwand eine oder mehrere Glasscheiben ein. Das Dach kann man gestalten wie man will, hoch, schräg, abgeplattet, mit Seitenklappen, aus Drahtgaze oder Glas, kurz, wie man es am besten fertig bringt. Den Boden kann man etwas nach einer Seite neigen und mit Zink auskleiden, vielleicht bringt man noch ein Abzugsloch für überschüssiges Wasser an, dann nagelt oder besser schraubt man zwei Leisten unter den Boden, damit das Terrarium gerade und hoch steht. Als Wasserbehälter wird ein Mumentopfunterfaß genommen oder eine photographische Entwicklerschale aus Glas, die für wenig Geld zu haben ist. Es läßt sich auch ein Wasserbehälter aus Sand und Zement herstellen, dem man eine gefällige Form geben kann. Da der Wasserbehälter den Teich in unsern Stüchchen Natur vorstellt, so muß seine Größe in einem gewissen Verhältnis zu dem übrigen Raum stehen. So, das wäre schließlich das Hauptstückliche, was sich über die Herstellung eines Terrariums sagen ließe.

Was nun die Befehung des Terrariums betrifft, so sind hier gewisse Unterschiede zu machen. Man hat zwischen feuchten und trockenen Terrarien zu unterscheiden; in ersterem lassen sich alle Frösche und Kröten sowie Ringelnattern pflegen, während das letztere hauptsächlich Eidechsen und Schlingentiere beherbergt. In dem feuchten Terrarium muß der Teich etwas größer sein, und man setzt Pflanzen ein, die feuchten Boden lieben. Man kann die Pflanzen direkt in die Erde oder in Blumenkübeln setzen, das letztere ist vorteilhafter. An Pflanzen gibt es eine sehr große Auswahl, es lassen sich so ziemlich alle benutzen, die wir an Wägen und Läden finden und die nicht zu groß werden. Als prächtig habe ich u. a. die überall wachsende Sumpfdotterblume gefunden, die ich mit dem Erdballen in das Terrarium versetzte und die hier lustig weiter grünte und blühte. Ihre sattegelben Blüten haben sich wieflam von den dunkelgrünen Blättern ab. Dann empfehle ich noch Farnkraut, Wasserminze, Karne, und für größere Terrarien Farnkraut, Pfeilkraut und die verschiedensten Schilfarten. Auch Zimmerpflanzen lassen sich verwenden, und von diesen empfehle ich besonders die Tradescantia, im Volksmund als „ewiger Jude“ bekannt, und die sich fast in jedem Heim in mehreren Exemplaren vorfindende Plectogone oder Aspistrita, jene unverwundliche, dunkelgrüne Pflanze, deren breite hohle Blätter direkt aus dem Wurzelstock wachsen. Die übrige Erde wird mit Moospolstern bedeckt, unter die sich alle Amphibien gern verziehen.

In dieses so vorgerichtete Terrarium setzt man alle Frösche und Kröten in kleineren Exemplaren, sowie die in Thüringen und im Harz vorkommenden gelb gestreiften oder punktierten Erd- oder Feueralamander. Auch Ringelnattern kommen in solche Behälter, doch allein, da sie sonst ihre Mitbewohner noch und noch verzehren. Die bei uns sehr häufig vorkommenden beiden Molche, den Teich- und Kammmolch, im Volksmund fälschlicherweise oft Feueralamander genannt, empfehle ich nicht für das Terrarium; diese hält man am besten in Jagen. Wollaquarien, auf die ich ein andermal zurückkomme.

Die Hauptfische ist aber nun, daß die Tiere gut gefüttert werden; gerade hier wird meist sehr geschäftig. Unfre Insekten können nicht nach Futter schreien, und sie werden nur zu leicht vergessen. Sie können zwar längere Zeit fasten, aber sie werden dann matt, verkrüppeln sich und werden elend, wobei sie noch das Terrarium durch ihre Zerlegung verpesten. Füttert man sie aber ordentlich, so wird man seine Freude an den Tieren haben, die sonst scheuen, meist ein verstecktes Dasein führenden Tiere sind lebhaft und lernen bald ihren Pfleger kennen, was man den Tieren kaum zutraut. Die Fütterung ist sehr leicht, da die Tiere alles fressen, was sie betätigen können. Die Hauptfische ist aber, daß die Futtertiere lebend in das Terrarium gebracht werden. Man füttert Regenwürmer, Asseln, Schaben, Spinnen, Kricken, Heuschrecken, Mehlwürmer, kurz alles, was wir an solchen oder ähnlichen Tieren unter die Hände bekommen.

Bei den trockenen Terrarien wird der Boden grundstätt aus Erde aus Sand hergestellt und teilweise mit Moospolstern besetzt. Der Teich kann hier kleiner sein, und an Pflanzen hat man auch wieder große Auswahl. Außer den im Freien an trockenen Stellen vorkommenden Pflanzen, wie die verschiedensten Hauslaub- und Steinbrecharten, die aber leicht pflanzlich wachsen und unansehnlich werden, kann man verschiedene Zimmerpflanzen verwenden, wie die schon erwähnten Tradescantia und

Neckelohne. Sehr gut machen sich Anker (ohne harte Beschleunigung), Agaven, überhaupt Zeitpflanzen. Auch Eisen ist sowohl im feuchten wie im trockenen Terrarium eine sehr dankbare Pflanze. Die Pflanzen für das trockene Terrarium werden in Weichen eingeseigt.

Als Tiere für das trockene Terrarium kommen hier nur Eidechsen in Betracht, da diese Trockenheit und viel Sonne brauchen. Sie sind natürlich lebhafter als Amphibien und Vurche, und man muß ihnen Mittergelegenheiten sowie Schlupfwinkel, mit trockenem Moos ausgefüllt, bieten. Die Fütterung ist dieselbe wie bei den Tieren der feuchten Terrarien, je mehr, je besser.

Ueber Aussehen, Vorkommen, Fang und Verhalten der einzelnen Tiere ein andermal; vorläufig fertige man sich ein oder mehrere Terrarien an, damit zum kommenden Frühjahr die Behälter bereit sind zur Aufnahme der Beute, die wir von unsern Ausflügen mitbringen. Und wer noch ungeschicklich ist und keine rechte Lust hat, der überlege nicht eilig, sondern suche sich mit der Terrarienkunde zu befremden; ich verspreche ihm viele frohe, genussreiche Stunden und interessante Beobachtungen, weit schöner und interessanter, als sie eine andre Liebhaberei einschließt, der Vogelliebhaberei usw. bieten kann. Freilich, ein wenig Liebe zur Natur gehört dazu, und die haben doch wohl die meisten Leser mehr oder minder. Suchen wir uns diese zu erhalten und pflegen wir sie in unsern Kindern weiter, gibt sie uns doch die höchsten und reinsten Freuden. Gerade den Kindern der Arbeiter sind solche Freuden zu gönnen, besonders in Großstädten, wo sie schnell genug den Ernst des Lebens kennen lernen müssen. Alfred Jesch.

Technisches.

Schnelltelegraphie ohne Draht. Die englische Telegraphenverwaltung, die seinerzeit unter Breece als erste die praktische Ausführung der drahtlosen Telegraphie nach dem Marconi'schen System in die Hand nahm, hat vor einiger Zeit nach den kurzen Mitteilungen des Londoner elektrotechnischen Fachblattes *The Electrical Review* auch Versuche mit dem System einer Schnelltelegraphie ohne Draht angestellt. Dieses fußt im allgemeinen auf den Grundlagen der gegenwärtigen Wellentelegraphie, nur sind in manchen wichtigen Punkten die Funktionen erweitert worden. Es darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden, daß die Uebertragung der Depeschen in der drahtlosen Telegraphie mit Hilfe der Morsezeichen geschieht, deren Alphabet sich aus hintereinanderfolgenden Strichen und Punkten zusammensetzt. Beim Geben der Depesche in der Sendestation drückt man einen Schaltertaster rasch längere und kürzere Zeit nieder, worauf während der Dauer des Niederdrückens von dem zugehörigen Induktionsapparat aus zwischen den in einem geeigneten Behälter verschlossenen Elektroden ein starker Regen elektrischer Funkenentladungen und oben an dem Sendebahngestell eine Ausstrahlung von elektrischen Wellen in die Atmosphäre erfolgt, die bei ihrer allseitigen Ausbreitung auf das Drahtgestell der Empfangstation treffen und dort unter Vermittlung eines empfindlichen Instruments den schreibenden Morseapparat in Tätigkeit bringen, der je nach der Dauer der Wellenentladung Striche und Punkte auf einen vorübergehenden Papierstreifen drückt. Diese Telegraphiermethode gleicht demnach dem ursprünglichen Morse'schen Verfahren in der Telegraphie mit Leitung, das man allerdings noch heute vielfach im Post- und Eisenbahnverkehr anwendet. Das Niederdrücken des Schalterhebels in der Sendestation im Rhythmus der Morsezeichen läßt sich jedoch nur mit einer gewissen mäßigen Geschwindigkeit bewerkstelligen, man hat deshalb in der Telegraphie mit Leitung, besonders für Postzwecke, schon längst vollkommene Verfahren erfunden, nämlich die von Wheatstone, Ording und Armstrong, und die neuen von Pollak und Wrag, und Siemens u. A. Alle diese Methoden arbeiten schneller, als es mit manueller Tätigkeit möglich wäre. Sie lassen sich nun aus elektrotechnischen Gründen nicht ohne weiteres den Verhältnissen der Funkenentelegraphie anpassen; wenn man hier bis jetzt manchmal rasch telegraphierte, so brachte es nur die persönliche Fertigkeit zuwege. Aus diesem Grunde sind die englischen Versuche ebenso interessant als für die Technik wichtig. Sowie die Mitteilung sagt, sind bei den Experimenten keine neuerdachten, sondern schon bekannte Apparate benutzt worden, in der Sendestation außer der erwähnten elektrischen Einrichtung zur Funken- und Wellenerzeugung ein Wheatstone-Ausgabegerät und in der Empfangstation neben den auf die elektrischen Wellen reagierenden Instrumenten ein Synchron-Reorder, ein Schreibapparat.

Der Wheatstone-Ausgabegerät arbeitet deshalb schneller, weil die eigentliche Uebertragung der Depesche, also die Sendung der Stromstöße im Rhythmus der vereinbarten Schriftzeichen, fast ausschließlich von sich geht, dieser Teil der Funktion ist von persönlicher Fertigkeit unabhängig. Die Handarbeit besorgt dabei lediglich die notwendigen Vorbereitungen. Man hat darum an dem Wheatstone'schen Apparat zwei Mechanismen zu unterscheiden; mittels des ersten fixiert der Telegraphist den Sinn der Depesche, und der zweite bewirkt die mechanische Telegraphierung. Der erste ist weiter nichts als eine Maschine zur Perforierung, d. h. gleichmäßigen Durchlöcherung eines langen Papierstreifens, der von einer Rolle ab- und unter drei Rollen vorbeiläuft. Sie stehen quer zu ihm, das erste und dritte ist an Handgriffen befestigt. Während das zweite eine Reihe Löcher in regelmäßigen Abständen in der Richtung der Mittellinie des Streifens einschlägt, dienen die beiden andern gewissermaßen der Schrift. Der Telegraphist drückt bald auf den rechten, bald auf den linken Griff, wodurch abwechselnd am rechten und linken Rand des Streifens Löcher entstehen. Der Abstand zwischen diesen Löchern ist manchmal lang, manchmal kurz; es ist der Morse'sche Rhythmus, bei dem die größeren Abstände Striche, die kleineren Punkte bedeuten. Ist die Depesche auf diese Weise zu Papier gebracht, übergibt man den Streifen dem Telegraphiermechanismus; ein rotierendes Zahnradchen greift in die mittlere Lochreihe ein und zieht den Streifen geschwindig hindurch. Er gleitet dabei über eine in gewisser Schaltung mit einer elektrischen Leitung verbundene Rolle, auf der zwei ebenfalls angeordnete Stifte schleifen. Der sich dahinschiebende Papierstreifen trennt sie von der Rolle und verhindert damit eine Stromzirkulation, nur sobald der eine oder andre Stift durch ein Loch hindurch ein Moment mit ihr in Berührung kommt, bildet sich ein augenblicklicher Strom. Findet das bei einem linken Loch statt, so fließt dieser in einer andern Richtung, als bei einem rechten. In der Telegraphie mit Leitung würden die Stromimpulse nun über einen Draht oder ein Kabel zu einem weit entfernten, besonders konstruierten Schreibapparat gelangen, bei der drahtlosen Telegraphie jedoch muß man sie zum Melas des Funkeninduktors der Sendestation leiten, also zu dessen An- und Abstellvorrichtung. Die Anordnung läßt sich dann leicht so treffen, daß alle Stromstöße der linken Löcher den Funkeninduktor einschalten, alle andere gerichteten Impulse der rechten ihn andrücken; je nach den langen und kurzen Abständen zwischen den Löchern auf dem Streifen wird der Induktor dann längere und kürzere Zeit Funken geben und Wellen ausstrahlen. Der Detektor, das Brüden in der Empfangstation die ankommenden Wellen empfindende Instrument, bewirkt bei den englischen Versuchen den Schreibapparat, der nicht allein nach einem andern Prinzip, sondern auch leistungsfähiger und elastischer arbeitet, als der von Morse. Er drückt keine Punkte und Punkte auf den vorbeigehenden Papierstreifen, sein Spiel erzeugt vielmehr eigentümliche Wellenlinien, aus denen man, wenn sie spit sind, Punkte, sobald sie abgeplattet

bleiben, Striche herausläßt. Selbstverständlich richtet sich dieses Aufzeichnen wie sonst nach der kurzen oder langen Dauer der Entladungen und der geschickten Wellen. Die gesamte Funktion eines solchen Systems ist nicht so einfach, jedenfalls ist die Uebertragung der Depesche in der Morse'schen und aus der getriebenen Wellen- in Kurvenschrift nicht minder schwer als bei der Morse'schen. Die Bezeichnung „Schnelltelegraphie“ trifft im engeren Sinne nur auf die eigentliche mechanische Uebermittlung zu, die in den englischen Versuchen mit Sicherheit bis zu 70 Worten in der Minute gelang, und zwar auf eine Entfernung von 25 Kilometern. Im praktischen Verkehr dürfte aber das System darum von Bedeutung sein, weil man an stark benutzten Stationen mehrere Personen an Perforierapparaten beschäftigen und die fertigen Streifen rasch nacheinander durch den Sendemechanismus gehen lassen kann. kh.

Kunstchronik.

Im Sezessionshaus — so schreibt man uns aus Berlin unterm 12. Oktober — wurde heute der Salon der Humoristen eröffnet, eine Kollektion von französischen Karikaturen, die das Pariser *Wißblatt*: *Le Rire* zusammengestellt und bereits im Mai und Juni dieses Jahres in Paris ausgestellt hatte, und die jetzt der Verlag der Berliner Lustigen Blätter nach Deutschland brachte. Die ursprüngliche Absicht, die französische Ausstellung bei uns zu einer internationalen zu erweitern, ließ sich leider nicht verwirklichen. Der Plan scheiterte schon beim ersten Appell an deutsche Interessengemeinschaft: die Vertreter der großen Münchner *Wißblätter* lehnten die Beteiligung an dem von der Berliner Konkurrenz veranstalteten Unternehmen ab. So ist die Ausstellung eine fast durchweg französische geblieben; nur ein paar englische Arbeiten und wenige Kunstproben von Mitarbeitern der Lustigen Blätter finden sich in den Nebenzimmern. Und doch dürfen wir zufrieden sein. Denn was uns hier in den neun Sälen des Sezessionshauses geboten wird, ist eine Kollektion allerersten Ranges, ein unvergleichlich lehrreiches und amüsantes Bilderbuch zur Geschichte der modernen Karikatur, die ja bekanntlich in Frankreich ihre ursprüngliche Heimat hatte. Die politische und soziale Satire, sowie das erotische Genre sind mit fast allen berühmten Namen vertreten. Caran d'Ache, Cappiello, Willette, Sem, Noubille, Weibel, Mars, Leandre, Guillaume, Forain haben umfangreiche Kollektionen geliefert. Die älteren Meister des Chat noir und des *Courrier francais*, sowie die modernsten des *Le Rire* und der *Affiche* auf beid Seiten sind in charakteristischsten Originalblättern, in Lithographien, Holzschritten und Kupferstichen kennen. Auch an karikaturistischen Delgemälden und Plakaten fehlt es nicht. Unter den letzteren zeichnen sich besonders die feinsinnigen Porträts des Sarah Bernhardt und des Coquelin von Dehelle, sowie die grotesken Statuetten von René Vertran (Schauspieler de Max, Präsident Fallières) und Piquemal (Chamberlain, Poete Guiberti) aus. Weniger gelungen erscheinen die zahlreichen aus Holz oder Metall geschnittenen und mit Öl- oder Aquarellfarben bemalten Figuren, wie sie Labal, Landolt u. a. sandten. Es ist selbstverständlich, daß sich unter der Menge des Gebotenen — der Ausstellungskatalog führt fast 1000 Nummern auf — auch manches Minderwertige findet. So hätte man den größten Teil der deutschen und der englischen Blätter gern entbehrt, und auch unter den Franzosen treffen wir manchen berühmten Namen an, dessen Arbeiten unserm Geschmack gründlich zuwider sind. Aber auch diese Nummern gehören zur Charakteristik des heutigen Standes der humoristischen Griffekunst, die bei einem außerordentlich hohen Durchschnitteniveau — einem Niveau, wie es vor dem vielleicht nie erreicht wurde — auch mancherlei Auswüchse gezeitigt hat.

Wir werden über die Ausstellung noch ausführlicher zu berichten haben. J. S.

Neues Theater. Mittwoch: Hoffmanns Erzählungen. Donnerstag: Der Dieb. Freitag: Die Abreise. Der Bajazzo (Lombi: W. Pilgerh aus Köln); Wiener Wäher. Sonnabend: Am Ende; Auf dem Knast. Sonntag, 1/7 Uhr: Lohengrin (Heerstr.: W. Löwberg). Montag: Des Meeres und der Liebe Wellen. — **Altes Theater.** Mittwoch: 's Poufferischköhl. Donnerstag: Ein Walzertraum. Freitag: Torquato Tasso (halbe Preise). Sonnabend: Ein Walzertraum. Sonntag, nachmittags 1/3 Uhr: Des Meeres und der Liebe Wellen (Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut), abends 1/8 Uhr: Wiener Blut. Montag: 1001 Nacht (Wally: Fr. E. Hort aus Breslau).

Als nächste Kostüm im Schauspiel wird für den 28. Oktober *Miege und Maria*, Komödie in vier Akten von Georg Hirschfeld, vorbereitet.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater um 1/8 Uhr.

Bereinigtes Leipziger Schauspielhaus. Schauspielhaus. Mittwoch: Wespener (ermäßigte Preise). Donnerstag: Gladmänn als Erzähler (halbe Preise). Freitag: Kaffees (Erstausführung). Sonnabend: Vaterland; Vormärz; Lebende Bilder (Vorstellung zum Besten des Völkerschlachdenkmals). Sonntag, nachmittags 2 Uhr: Gamont (Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut), abends: Kaffees. — **Neues Operetten-Theater** (Theater am Thomarberg). Mittwoch: Der Jägerbaron. Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Der Vettelstudent. Sonntag, nachmittags 8 Uhr: Das Glück im Winkel (Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut), abends 8 Uhr: Der Vettelstudent.

Vorträge. Der für heute abend angelegte Rezitationsabend von Ernst und Edda Rootbaar muß wegen Erkrankung der Frau Rootbaar verschoben werden. —

Notizen.

Rückgang der Diphtheritis. Beim Uebergang in die neue, kalte Jahreszeit wird sich neben vielen andern Krankheitserscheinungen auch der Würgengel der Kinder, die Diphtheritis an vielen Orten wieder zeigen. Es wird daher beruhigend wirken, daß Dr. A. Gottstein in Charlottenburg in der Zeitschrift für soziale Medizin den Rückgang der Diphtheritis als Volksseuche statistisch nachzuweisen imstande ist. Die Frage, inwieweit die Serumbehandlung dazu mitgeholfen hat, ist bis jetzt noch nicht ganz sicher beantwortet worden. Sicherer ist es jedoch, daß dem Behring'schen Serum vor andern Sera der Vorzug gegeben werden muß. Die Statistik hat gezeigt, daß im Jahre 1896 von 10 000 Einwohnern der Stadt Berlin nur 15 und 1905 nur 1 an Diphtheritis erkrankten. In fast allen Großstädten Deutschlands ist die Zahl der Erkrankungen an Diphtheritis beträchtlich zurückgegangen. Dieser erfreuliche Fortschritt ist jedenfalls darauf zurückzuführen, daß die Krankheit gründlicher erforscht und die ärztliche Behandlung bedeutend verbessert sowie auch die Pflege der Kranken eine sorgfältigere geworden ist. Im Jahre 1886 kamen auf eine Million Einwohner im Deutschen Reich 7043 Diphtheritis-Erkrankungen, darunter 1514 Todesfälle; 1894 nur noch 3041 Erkrankungen mit 884 Todesfällen, und 1905 gar nur 1167 Erkrankungen mit 154 Todesfällen. Danach würde die Zahl der Genesungen in den drei Perioden beziehungsweise 78, 76 und 88 von je 100 Erkrankungen betragen haben, so daß in dieser Hinsicht ein merkbarer Fortschritt erst im letzten Jahrzehnt eingetreten hat. —

— Eine neue Trinkwasserreinigung ist seit etwa zwei Jahren im Institut für Infektionskrankheiten in Berlin gepulvert worden, und der Stabsarzt Dr. Aufhäuser berichtet jetzt im Gesundheits-Ingenieur über das Ergebnis dieser Unter-

suchungen. Es handelt sich um einen von Dr. Kade erfundenen Wasserfiltrator, der, abgesehen von dem Aufnahmegefäß für das Wasser, aus einem Kocher, einem Kühler und einem Filter besteht. Das Kocher geschieht durch ein Petroleumgefäß und bewirkt die völlige Befreiung des Wassers von Keimen. Im Kühler wird der Aufkühlungsstrom von rohem Wasser benutzt. Der Filter, der mit Tierkohle gefüllt ist, soll dem Wasser demnach dem Kochen eintretenden faden Geschmack nehmen. Je nachdem die Petroleumflamme mehr oder weniger stark in Anspruch genommen wird, arbeitet der Apparat mehr oder weniger schnell. Bei den Versuchen stellte sich heraus, daß zunächst bei der Verarbeitung von 100 Litern das sterilisierte Wasser um 2 Grad wärmer als das ursprüngliche und daß ein fader Geschmack niemals zu bemerken war. Besondere Versuche wurden über Abtötung der Bakterien im Wasser vorgenommen. Zu diesem Zweck wurde rohes Wasser aus dem Berliner Landwehrkanal genommen, das in 1 Kubikzentimeter etwa 7000 Keime enthielt. Hier waren die Ergebnisse nicht sehr befriedigend, da immerhin noch 30 Keime auf das Kubikzentimeter übrig blieben. Nun wurde außerdem eine Reihe besonderer Experimente vorgenommen, um die Leistungsfähigkeit des Apparats zur Abtötung von krankheitserregenden Bakterien zu ermitteln, und zwar wurden dabei Choleraerme verwannt, weil diese am leichtesten nachweisbar sind; das Ergebnis war zunächst davor, daß bei langsamem Betrieb des Apparats, wenn nur etwa 50—70 Liter in der Stunde hindurchgingen, keine Choleraerme im sterilisierten Wasser nachweisbar waren, während bei einer größeren Leistung die gefährlichen Bazillen lebend hindurchgelangen. Seitdem ist aber der Apparat noch weiter verbessert worden, und die Wiederholung der Versuche hat ergeben, daß nach diesen Abänderungen die Choleraerme auch bei einer Verarbeitung von 115 Litern Wasser in der Stunde nicht mehr lebend den Apparat verließen. Danach dürfte wenigstens jeder dieser Apparate besonders geprüft werden. —

Näheres über den Dinosaurierfund in Deutsch-Ostafrika. Nachdem die von Herrn Bergingenieur Sattler im Hinterland von Lindi gemachte Entdeckung großer fossiler Knochen auf Anregung der Landesständlichen Kommission des Kolonialamts vor dem damals nach Ost-Afrika reisenden bekannten Stuttgarter Paläontologen, Professor Dr. Eberhard Fraas, näher untersucht worden ist, hat Herr Professor Fraas darüber an den Vorsitzenden der Landesständlichen Kommission, Herrn Professor Hans Meyer, einen Bericht gefaßt, dem die Tägliche Rundschau folgendes entnimmt: „Ich befinde mich auf der Heimreise von meiner ostafrikanischen geologischen Forschungstour, bei welcher ich sehr viel Interessantes und geologisch Neues zu untersuchen Gelegenheit hatte. Drei Reisen vom 12. Juni bekam ich in Dar es Salam, und Sie bestärken mich, die Untersuchung der Knochen im Lindi-Bezirk vorzunehmen. Sowie ich bis jetzt beurteilen kann, handelt es sich um Überreste von sehr großen herbivoren Dinosauriern, die in den Schichten der unteren Kreideformation in erstaunlicher Menge eingebettet sind. In weitem Umkreise um den Berg Teudaguru finden sich in Menge Knochenreste von Kolossalgröße, leider aber meist in mäßig guter Erhaltung. Ich zweifle jedoch nicht, daß es gelingen wird, durch systematische Grabungen in großer Stille auch mehr oder minder vollständig erhaltene Skelette bloßzulegen. Doch ist dies eine mühsame und kostspielige Arbeit. Immerhin konnte ich schon in der kurzen Zeit meines dortigen Aufenthalts soviel Material gewinnen, daß es für eine Bestimmung der Spezies ausreichen dürfte. Ich mußte mich natürlich meist auf Photographieren und Zeichnungen der schwereren Stücke (1 Schenkel von 1,40 Meter Länge wog allein 4 1/2 Zentner) beschränken. Sobald ich das Material bearbeitet habe, werde ich Ihnen ausführlich berichten.“ —

— Die ältesten Bewohner von Monaco. Zu den berühmtesten Höhlen Südrankreichs, die seit Jahrzehnten durch ihren Inhalt aus vorgeschichtlichen Zeiten die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gelenkt haben, gehören die Grotten des Grimaldi, die ihren Namen nach einem Fürsten von Monaco aus dem vierzehnten Jahrhundert erhalten haben. Eine Reihe von hervorragenden Forschern hat sich mit dem Studium dieser Höhlen und ihrem teils zoologischen, teils anthropologischen Reichtum beschäftigt, und jetzt ist wiederum eine Reihe von Schriften über neue Forschungen in diesen Höhlen mit Unterstützung des Fürsten Albert von Monaco veröffentlicht worden. Die besondere Bedeutung dieses Komplex liegt darin, daß dort auch menschliche Skelette gefunden worden sind, deren Erhaltung aus vorgeschichtlicher Zeit bekanntlich zu den größten Seltenheiten gehört. Ueber das Alter der Höhlenreste ist noch heute Einigkeit nicht erzielt worden. Von der einen Seite wurden sie in die jüngere Eiszeit verlegt, von andrer in die Epoche der eigenlichen Eiszeit. Die neuen Ausgrabungen wurden daher auch hauptsächlich zu dem Zweck vorgenommen, weitere Anhaltspunkte für das Alter der Menschenreste in jenen Höhlen zu erhalten und sind auch auf zoologische und sogar auf geologische Untersuchungen ausgedehnt worden. Dabei hat sich unter anderem die wichtige Tatsache herausgestellt, daß die Tierreste in den Höhlen nicht aus einer Zeit stammen können, sondern mehrere aufeinanderfolgende Epochen umfassen; dadurch wird es klar, daß es kaum möglich ist, das Alter einer Höhlenablage aus dem Vorhandensein von irgendwelchen Geräten des vorgeschichtlichen Menschen genau zu bestimmen. Unter den Leberbleiben des Menschen selbst gelten die vor sechs Jahren entdeckten Skelette einer alten Frau und eines Knaben, die in hohem Grade nebeneinander gefunden wurden, als die wichtigsten, und sie haben bei der jehigen Veröffentlichung die ausführlichste Beschreibung erfahren. Diese Gebeine lagen in wunderbar vollständiger Erhaltung in einer Tiefe von 8 1/2 Metern unter dem Erdboden und sind die ältesten Menschenreste an diesem Platz. Die Sachverständigen sehen in diesen Gebeinen große Ähnlichkeiten vom europäischen Typus und eine Annäherung an die Skelettforn des Neandertalers. —

Ueber die Aufbarmachung der Viktoriäfälle am Zambesi bringt die Zeitschrift für das gesamte Turbinenwesen interessante Einzelheiten. Unter Mitwirkung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Berlin ist eine Aktien-gesellschaft, die Viktoriäfälle Power Co. Ltd., gegründet worden, die ein Aktienkapital von 120 Millionen Mark vorgezogen hat. Auf 75 Jahre hat sich die Gesellschaft das Vorzugsrecht gesichert, den Viktoriäfällen jährlich bis zu 250 000 Pferdestärken Kraft zu entnehmen. Auch ist ihr das alleinige Recht der Kraftübertragung nach Transvaal zugesprochen worden. Die Länge der Fernleitung beträgt etwa 1100 Kilometer, eine Entfernung, die ungefähr der Luftlinie Mainz—Tiffit entspricht. Die Stromleitung wird auf 20 Meter hohen Stahlfürmen verlegt, die je 300 Meter voneinander entfernt sind. In den Bergwerkbetrieben Transvaals wurden in den letzten Jahren etwas über 28 1000 Pferdestärken Kraft verbraucht. Trotz der teuren Anlagen und kostspieligen Reserven hofft die Gesellschaft, den elektrischen Strom um 40 Prozent billiger liefern zu können, als es bisher möglich war. Um Störungen möglichst zu vermeiden, ist ein neues System der Ausleitung geplant. In Transvaal sollen nämlich durch den von der Hauptzentrale aus übertragenen, aber nicht verbrauchten Strom Pumpwerke angetrieben werden, die in etwa 200 Meter hoch in den Bergen angelegten Sammelbehältern Wasser fördern sollen. Bei einer Unterbrechung der Fernleitung würde aus dieser zweiten Wasserfassung sofort Strom geliefert werden können. Mit Hilfe der in diesen Behältern aufgespeicherten Wassermenge soll der Betrieb zwölf Stunden aufrechterhalten werden können. —